

Aus Lindemanns Annahme, dass »leibliche Akteure [...] im zeitlichen Verlauf Erfahrungen [machen], aufgrund deren [...] sie unterschiedliche Möglichkeiten entwickeln, sich immer wieder in ähnlicher Weise praktisch auf die Umwelt zu richten« (Lindemann 2017: 60), ergibt sich, dass das leibliche Selbst aufgrund seiner Erfahrungen ›Erwartbarkeiten‹ antizipiert und ›Gewissheiten‹ herzustellen sucht. Durch das Schaukeln des Schiffes und/oder durch den ungewohnten Anblick der ›Unermesslichkeit‹ des Ozeans stimmten nun jedoch die Parameter zur Feststellung der eigenen körperlichen Positionierung nicht mehr mit den erwarteten und gewöhnlich ›genutzten‹ überein.²⁷⁵ Der Prozess des Ermittelns der eigenen körperlichen Positionierung geriet in diesen Momenten der Diskrepanz zwischen Erwartetem und Eintretendem ins Wanken und warf die Seereisenden regelrecht auf den ›absoluten Ort‹ ihres leiblichen Selbst, auf den eigenen ›Nullpunkt‹ zurück. Entlang dieser Überlegungen lassen sich die von den Reisenden beschriebenen Empfindungen bei Erkrankung an der Seekrankheit ähnlich wie das von Lindemann in Anlehnung an Schmitz angeführte Schmerzempfinden theoretisieren:

»Die Schmerzgeplagte verliert den Sinn dafür, wo links, rechts oder oben und unten ist. Es gibt nur noch die Erfahrung, jetzt an diesen Ort gebunden zu sein, weg zu wollen, gleichsam aus sich heraus zu wollen, genau dies aber nicht zu können.« (Ebd.: 61)²⁷⁶

An die transatlantischen Dampfschiffe als ›schwimmende Inseln‹, als »isolierte Städte«²⁷⁷ erinnernd, erhalten diese Überlegungen hier zusätzliche Brisanz, waren die Seereisenden doch an das Schiff gebunden. Sie waren dem Schaukeln, ihrem Schwindel und der Seekrankheit demnach regelrecht ausgeliefert, weshalb für viele der Ausweg aus dieser Situation lediglich in der Ankunft am (europäischen) Festland bestand.

3.3 Die Ankunft

Nach teils wochenlanger Überfahrt über den Atlantik zwischen Monotonie und stürmischer See sehnten sich die meisten Reisenden danach, am (europäischen)

²⁷⁵ Diese Überlegungen decken sich mit den in der Medizin vermuteten Ursachen für die Seekrankheit. Dort geht man von der so genannten *Classical sensory Mismatch Theory* aus, die im Wesentlichen besagt, dass Schwindel und Übelkeit dann auftreten, »wenn das zu erwartende Ergebnis mit dem tatsächlichen [...] eintretenden Ereignis nicht übereinstimmt, und es somit zu einer falschen Information im Kleinhirn kommt« (Jarisch 2013: 159).

²⁷⁶ Das Erbrechen erscheint entlang dieser Logik wie die körperliche Reaktion auf diese leiblich-affektive ›Schmerzerfahrung‹, wodurch die Erkrankung am Körper (für andere) sichtbar wird.

²⁷⁷ »[...] de estas ciudades aisladas en medio del océano [...].« (Carrasco 1890: 180).

Festland anzukommen: »[M]it Eifer strebten wir, alle Passagiere, die sich dies ersehnten, danach, die Unannehmlichkeiten der Seereise zu beseitigen.«²⁷⁸ (Bustamante 1849: 187). Je länger die Überfahrt andauerte, desto mehr Reisende »ergingen sich in Klagen und Beschwerden gegen die schlechte Behandlung, gegen die Lebensmittel«²⁷⁹ (ebd.), weshalb Juan Bustamante festhielt: »Diese und andere Impertinzen ließen mich das Ende der Seereise jedes Mal mehr herbeisehnen [...].«²⁸⁰ (Ebd.: 189). Gabriel Carrasco und seine Mitreisenden versprachen sich von der Ankunft auf dem Festland »ein Essen, bei dem die Teller nicht tanzen und bei dem der Wein seine horizontale Oberfläche im Verhältnis zur Tischplatte und zum Rand des Glases beibehalten würde«²⁸¹ (Carrasco 1890: 177). Damit überstieg die Bedeutung des europäischen Festlandes die eines schlichten Reiseziels, dessen Erreichen man sich herbeisehnte. Nachdem man die Unannehmlichkeiten und Ungewissheiten auf offener See kennengelernt hatte, war es vielmehr das ›rettende Ufer‹, das den Seereisenden (Erwartungs-)Sicherheit verhieß. Die zuvor ins Wanken geratenen Parameter zur Feststellung der eigenen körperlichen Positionierung versprachen an Land wieder diejenigen zu sein, die die Reisenden erwarteten und für gewöhnlich ›nutzten‹.

Erneut kam dem Sehen(-Können) bzw. Blicken eine bedeutende Rolle zu: Einerseits schärften sich nach wochenlangem Anblick von »Himmel und Wasser« nun wieder die optischen Konturen (ebd.: 178) und die aufgrund des ›monotonen Panoramas‹ entstandene ›Seh(n)sucht‹ konnte gestillt werden. Andererseits schien Europa jetzt in ›greifbarer Nähe‹, womit für viele Reisende ein neuer Reiseabschnitt begann. So hielt beispielsweise Gumersindo Rivas beim Erblicken von Plymouth aus der Ferne fest: »Es endete meine Reise zwischen den okzidental Amerikas und es beginnt die der Alten Welt.«²⁸² (Rivas 1907: 44). Und auch für Enriqueta und Ernestina Larráinzar bedeutete bereits der Anblick der Küste: »Wir waren am Ziel angekommen!«²⁸³ (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 539). Der Reiseabschnitt ihrer ma-

278 »Pocos días [...] necesitábamos ya para llegar á [...] la Europa, y al termino de ellos aspirábamos con afán [...] todos los pasajeros [...] deseando reparar las incomodidades de la navegacion [...].« (Bustamante 1849: 187).

279 »Había [...] algunos que se deshacían [...] en quejas y conjuros contra el mal trato, contra los alimentos [...].« (Ebd.: 187). Laut Bustamante handelte es sich dabei angeblich ausschließlich um europäische Reisende (vgl. ebd.).

280 »Esas y otras impertinencias me hacían [...] desear cada vez más [...] el término de la navegación que al cabo llegué á [...] verle pocos días [...] después [...], desembarcando felizmente en el puerto de Southampton.« (Ebd.: 189).

281 »[...] se esperaba [...] una comida donde los platos no bailasen y en que el vino conservá [...] su superficie horizontal con relación á [...] las tablas de la mesa y á [...] las orillas del vaso.« (Carrasco 1890: 177).

282 »Terminó mi viaje entre las Américas occidentales y empieza el del Viejo Mundo.« (Rivas 1907: 44).

283 »[...] habíamos [...] llegado al fin!« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 539).

ritimen Überfahrt scheint allerdings erst mit dem Anlegen am Hafen besiegt, da hiermit der mehr als 500 Seiten umfassende erste Band des insgesamt dreibändigen Reiseberichtes der Schwestern endet. Ähnlich verhält es sich auch bei Guillermo Lobé, der den Brief an seinen Sohn mit der Beschreibung seiner Ankunft im Hafen von Le Havre enden ließ: »Adiós, mein Sohn, es umarmt dich zärtlich dein ergriffenster Vater.«²⁸⁴ (Lobé 1839: 71; Herv. L. R.).

So sehr sich die Reisenden das Betreten des Festlandes wünschten, so groß war der Verdruss als vorerst Quarantäne über ihr Schiff verhängt wurde. Im Prozess des Ankommens verortete diese die Reisenden in einen spannungsreichen Zwischenraum, war doch das Festland »zum Greifen nah« und doch unerreichbar. Dass der (reisende) Körper ob seiner exponierten Position »der Welt gegenüber offen« und ihr damit »ausgesetzt« ist (Bourdieu 1997a: 171), zeigte sich unter Quarantäne wie unter einem Brennglas, wurde er in diesem Moment doch als Politikum und Objekt öffentlichen Interesses offenbart.

Als die Reisenden das Schiff nach Beendigung der Quarantäne verlassen und das Festland betreten durften, beschrieben sich einige als regelrecht euphorisiert. Denn während sie ihre Körper mit Antritt der Seereise »aufs Spiel gesetzt« hatten und zeitweise hatten fürchten müssen, zu »verlieren«, so symbolisierte das Betreten europäischen Festlandes gewissermaßen den »Gewinn«. Doch ihr Wunsch, den Hafen nahezu unmittelbar zu verlassen und weiter ins Inland vorzudringen, macht deutlich, dass es sich bei den Häfen vor allem um Transiträume handelte, innerhalb derer das nahezu »direkte[] Passieren« im Fokus stand (Wilhelmer 2015: 36; Herv. i. O.). Gleichzeitig weisen inhaltliche wie strukturelle Brüche in den Reiseberichten darauf hin, dass die Häfen noch als Teile des Atlantikraumes gelesen werden können, denn »den Verdruss [...], den jede Atlantiküberquerung« hervorrief, ließen sie meist erst hinter sich, wenn sie die Häfen verlassen hatten und »auf das ersehnte Land blick[t]en«²⁸⁵ (Rivas 1907: 47).

284 »Adios [!], hijo mio [!], te abraza tiernamente tu padre afectísimo.« (Lobé 1839: 71). Mit diesen Worten endet der elfte Brief Lobés an seinen Sohn. Der anschließende Brief beginnt dann mit der Beschreibung seines Ausstiegs (vgl. ebd.: 72).

285 »Cuando fuera de los sinsabores que produce toda travesía por el Atlántico, en lo que respecta á [...] la profunda meditación de contemplar durante una semana la inmensidad de las aguas, y los rayos [...] del sol, puede el viajero mirar la tierra anhelada, es que se da cuenta de cuánto deben esta raza y estos pueblos de la monarquía británica, al divino artista, que dijo un día al caos: *Hágase la luz.*« (Rivas 1907: 47; Herv. i. O.).

3.3.1 »So waren wir hungrig, die feste Kruste der Erde zu sehen« – Europäisches Festland als Seh(n)suchtsraum

»Am 24. begann die Stille und am 25. um zwei Uhr dreißig am Morgen ließ uns ein lauter Kanonenschuss wissen, dass wir Plymouth, Hafen von England, erreicht hatten.«²⁸⁶ (Pardo 1873: 27)

In der auf dem Dampfschiff um sich greifenden Stille wirkte der Kanonenschlag wie ein Bruch. Den Reisenden wurde akustisch signalisiert, dass sich das Festland in Sichtweite befand und die Seereise bald ihr Ende finden sollte. Während auf dem Schiff, auf dem Nicolas Pardo reiste, *alle* durch dieses jähre Signal in der Nacht informiert wurden, berichtete Lucio Vicente López hingegen, er sei von einem Steward *persönlich* darüber in Kenntnis gesetzt worden, allerdings offenbar nicht als einziger. Als er das Deck erreichte, sah er, dass sich bereits »[a]lle Passagiere [...] an der Reling versammelt [hatten] und [...] auf das noch weit entfernte Land«²⁸⁷ blickten (López [1881] 1915: 41). Federico Villoch hatte einen Steward darum gebeten, ihm ebenfalls persönlich Bescheid zu geben, wenn »Land in Sicht war« wobei er an Deck überrascht bemerkte, dass er tatsächlich »der einzige gewesen war, der diese Anweisung gegeben hatte«²⁸⁸ (Villoch 1892: 29). Offenbar befand er sich alleine dort. Dieses Informiert-Werden – insbesondere durch akustische Signale – erweist sich innerhalb der Reiseberichte als ein wiederkehrender Topos, der sich in seinen unterschiedlichen Ausprägungen und Formen als eine Praktik der Ankunft lesen lässt. Das Betätigen des Schiffshorns oder das Abfeuern eines Kanonenschusses kündigten das (baldige) Ende und damit auch den (baldigen) Beginn eines Reiseabschnitts an und waren demzufolge zentrale Elemente der Herstellung von Grenzen: Während die Seereisenden bereits bei der Abfahrt über das Erklingen des Schiffshorns darüber informiert worden waren, dass das Ablegen des Schiffes und damit die transatlantische Überfahrt nun kurz bevorstanden, waren es ebenso akustische Signale, die das Überqueren des Äquators und das baldige Erreichen der Küste ankündigten. Das Informiert-Werden als Praktik der Ankunft bzw. des Abschieds kann damit als eine konstituierende Begrenzung des Atlantikraumes im 19. und frühen 20. Jahrhundert gelesen werden.

286 »El 24 principió la calma, y el 25 á [...] las dos y media [...] de la mañana, un ruidoso cañonazo nos hizo conocer que habíamos [...] llegado á [...] Plymouth [...], puerto de Inglaterra.« (Pardo 1873: 27).

287 »Muy temprano me lo anunció el *stewart*; me vestí y subí apresuradamente al puente. Todos los pasajeros se habían agrupado junto a la borda y miraban la tierra todavía lejana.« (López 1881] 1915: 41; Herv. i. O.).

288 »Cuando esta mañana, á [...] las seis, según se lo tenía yo cuidadosamente encargado, vino el camarero á [...] anunciarle que se veía tierra, me faltaba tiempo para anudarme el lazo de la corbata y correr sobre cubierta, donde una vez que estuve me encontré con que era yo el único que había encargado tal aviso.« (Villoch 1892: 29).

Dass diese beschriebenen Praktiken des Informiert-Werdens über die baldige Ankunft nicht nur von einer Grenzherstellung zeugen, sondern ebenso zur Inszenierung eigener Sozialität – ob bewusst oder unbewusst – genutzt wurden, zeigt sich entlang einer Textpassage von Enriqueta und Ernestina Larráinzar:

»Einige Tage später, eines Morgens, näherte sich uns der Kapitän und umarmte uns mit den Worten: Schon seht ihr, Freundinnen, wie sich meine Vorhersage bewahrheitet hat, heute erreichen wir Liverpool, kommt und seht, schon zeigen sich die Küsten Englands [...].«²⁸⁹ (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 538)

Bereits im Rahmen ihrer Beschreibungen der Überfahrt hatten sie ihren guten Kontakt zum Kapitän des Schiffes hervorgehoben, der sie nun nicht nur persönlich informierte, sondern dabei sogar umarmte und als Freundinnen bezeichnete. Damit hoben sie sich von ihren Mitreisenden ab und inszenierten ihr Ansehen an Bord des Dampfschiffes, schließlich handelt es sich beim Kapitän um die ranghöchste Person auf dem Schiff.

In Anbetracht der bevorstehenden Ankunft zeigten sich nun viele Reisende regelrecht euphorisch.²⁹⁰ Bei den Schwestern Larráinzar führte die Nachricht zu einem »immensen Gefühl der Zufriedenheit« und die beiden verspürten »Freude und Glück«, was sogar die Trauer über den bevorstehenden Abschied von einigen Mitreisenden überstieg – »besonders vom guten Kapitän, der uns so viel Liebenswürdigkeit entgegengebracht hatte«²⁹¹ (ebd.: 538f.).²⁹² Federico Villoch schrieb von

289 »Pocos dias [...] depues [...], una mañana, el capitán [...] se acercó a nosotras, y dándonos un abrazo nos dijo: ya veis amiguitas como se ha realizado mi pronóstico, hoy llegamos á [...] Liverpool, venid y ved, ya se descubren las costas de Inglaterra [...].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 538). Zwar handelt es sich bei *amiguitas* um den Diminutiv von *amigas*, dieser scheint im vorliegenden Kontext allerdings eher die Vertrautheit zwischen den Schwestern und dem Kapitän anzudeuten und bedarf daher meines Erachtens nach nicht des deutschsprachigen Äquivalents »kleine Freundinnen«.

290 An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass sich einige Reisende ebenso freudig über das Erblicken bzw. Erreichen anderen (Fest-)Landes äußerten – beispielweise löste der Anblick Kubas laut Gumersindo Rivas bei ihm und vielen seiner Mitreisenden Begeisterung aus (vgl. Rivas 1907: 28). Allerdings war der Grund für derartige Empfindungen in diesen Fällen meist vielmehr die Berühmtheit oder Geschichtsträchtigkeit des erblickten (Fest-)Landes, als die Erleichterung darüber, nach wochenlanger Seereise Land zu erreichen bzw. am Ziel zu sein.

291 »[...] estas palabras produjeron en nosotras una sensacion [...] nmensa [...] de contento verdad es que no sin sentimiento nos separamos de algunos compañeros de viaje, y en especial del buen capitán [...] que nos habia [...] mostrado tanto cariño; pero estas simpatías no habian [...] arrojado grandes raíces en nuestro corazon [...], y la noticia que acabábamos de recibir [...] nos produjo alboroso [...] y contento.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 538f.).

292 Der neue Reiseabschnitt bedeutete ebenso einen Abschied. Wie bereits in Kapitel 3.1.1 erörtert, intensivierte sich angesichts der baldigen Trennung die »Präsenz der Scheidenden füreinander, ehe sie endet[e]« (Schröter 2016: 10).

seinem ›schlagenden‹ und ›verzauberten‹ Herzen, sollte doch sein »Traum, auf andalusische Erde zu treten, wahr werden«²⁹³ (Villoch 1892: 37). Nun »regierte [das Glück] an Bord« und man gratulierte sich, indem »Händedrücke ausgetauscht«²⁹⁴ wurden (Cané 1884: 12). Da sich Menschen für gewöhnlich zu einem Erfolg oder Gewinn gratulieren, lässt sich der beschriebene Vollzug dieser Gratulationspraktik demnach erneut als Zeichen dafür lesen, dass die Reisenden mit Besteigen des Schiffes ihr Leben ›aufs Spiel gesetzt‹ und angesichts der baldigen Ankunft ›gewonnen‹ hatten. Die Atlantiküberquerung war erfolgreich gewesen, wozu man sich an Deck gegenseitig beglückwünschte:

»Wir Passagiere gratulierten uns, denn unser Leid sollte ein Ende haben. Vieles hatte uns leiden lassen, in erster Linie die Seekrankheit und außerdem die Tage erstickender Hitze und danach eine eisige Kälte.«²⁹⁵ (Pesado de Mier 1910: 9f.)

Bei einigen Reisenden wirkte sich der Anblick des festen Bodens angeblich sogar ›heilend‹ aus: »Es gab keinen Seekranken mehr an Bord. Alle waren durch die Ruhe des Meeres und den Blick auf die Küste geheilt.«²⁹⁶ (Balaija 1897: 16).

Angesichts der kurz bevorstehenden Ankunft brach auf dem Schiff Hektik aus. Einige Reisende »sehnten sich danach, im selben Moment, in dem der Anker geworfen wurde, den Fuß auf die Erde zu setzen« und beeilten sich, »um nicht zu den letzten zu gehören«²⁹⁷ (López [1881] 1915: 42), die das Schiff verließen:

»In dieser Nacht kann man nicht schlafen: Von einer Kabine zur anderen laufend, kommen die Stewards nicht dazu, eine Pause zu machen, und es gibt diejenigen, die bereitwillig alles dafür geben würden, dass das Schiff sie im Hafen zurücklässt.«²⁹⁸ (Villoch 1892: 22)

293 »[...] y no sé como estará el corazón de los otros, pero el mio [...] palpita y se encanta soñado que una vez por lo menos va á [...] convertirse [...] en realidad mi sueño de pisar tierra andaluza.« (Villoch 1892: 37).

294 »A la caida [...] de una tarde serena, se abrió ante nuestras miradas ávidas el bello cuadro de la Gironde, rodeado de encantos por las [...] sensacion [...] de la llegada. La alegría [...] reinaba abordo, se cambiaban apretones de manos, había [...] sonrisas hasta para los indiferentes.« (Cané 1884: 12).

295 »Todos los pasajeros nos felicitábamos, porque iban á [...] tener fin nuestras penas. Mucho nos hizo sufrir en primer lugar el mareo y además los días de calor sofocante y después un frío glacial.« (Pesado de Mier 1910: 9f.).

296 »Ya no había ni un mareado á [...] bordo. Todos habían sanado con la calma del mar y la vista de la costa.« (Balaija 1897: 16).

297 »Todos anhelaban poner el pie en tierra en el instante mismo de soltar el ancla y yo me apresuraba ha hacerlo para no ser de los últimos [...].« (López [1881] 1915: 42).

298 »Aquella noche no se puede dormir: los camareros no se dan punto de reposo corriendo de uno a otro camarote, y hay quien de buena gana daría cualquier cosa porque el buque volviera a dejarle en el puerto.« (Villoch 1892: 22).

Die Nachricht über das bevorstehende Erreichen des Festlandes löste also offenbar bei den Seereisenden und auch bei der Besatzung weitere Praktiken der Ankunft aus:

»Das Kommen und Gehen der Passagiere nimmt in außerordentlichem Maße zu; die Damen bleiben in ihren Kabinen und putzen sich mit großer Sorgfalt heraus; die Besatzung trägt ihr Galakleid, die Ankerwinden beginnen zu arbeiten, die Maschine verringert allmählich die Antriebskraft, bis sie Atemzüge ausstößt wie die Lungen eines Leviathans.«²⁹⁹ (Matto de Turner o. J.: 23)

Neben dem ›Kommen und Gehen‹ aller PassagierInnen hob Clorinda Matto de Turner das Verhalten der weiblichen Reisenden bei der Ankunft besonders hervor. Mit der Erwähnung, dass diese in der Kabine geblieben seien und sich ›herausgeputzt‹ hätten, markierte sie diese Praktiken der Ankunft als geschlechtstypisch und re-produzierte damit ›Wissen‹, wie man sich als weibliche Reisende (der ersten Klasse) bei der Ankunft mit dem Dampfschiff verhielt. Die »soziale Bedeutung geschlechtlicher Zuschreibungen für die Prozesse der Selbst- und Fremdpositionierung« betrachtend (Böth 2015: 38), rückt an dieser Stelle ebenfalls die Selbstpositionierung Matto de Turners in den Blick, erwähnte die Reisende doch mit keinem

299 »Los va y viene de los pasajeros aumentan en grado extraordinario; las señoritas se quedan en sus camarotes acicalándose con más esmero; la tripulación luce su vestido de gala, los desarrolladores de ancla comienzan á [!] funcionar, la máquina paulatinamente disminuye la fuerza impulsora, hasta que da resoplidos como de pulmones de leviatán.« (Matto de Turner o. J.: 23). Bei einem Leviathan handelt es sich in der jüdisch-christlichen Mythologie um ein Seeungeheuer, das die Merkmale eines Wals, einer Schlange, eines Krokodils und eines Drachens vereint. Matto de Turner rekurierte demnach vermutlich darauf, dass der Leviathan zwar im Wasser lebt, er allerdings »ein durch die Lunge atmendes Säugetier« ist (Jänicke 1969: 413). Außerdem ist anzumerken, dass der von Matto de Turner gebrauchte Begriff *desarrolladores de ancla* nicht der tatsächlichen Bezeichnung entspricht, die in der Nautik verwendet wurde bzw. wird. In einem zeitgenössischen Wörterbuch findet sich allerdings der Hinweis, dass es sich bei *desarrollar* um das »Ausziehen von aufgerolltem Material, Abrollen einer Rolle« handelt (»Descoger lo que está arrollado, deshacer un rollo«; Diccionario General Etimológico de la Lengua Española 1887: *desarrollar*). Bei einem *desarrollador* handelte es sich demnach um den Weberbaum (»Nombre dado en los telares a un enjollo de que se va desarollando la tela«; ebd.: *desarrollador*), Teil eines Webstuhls »zwischen zwei säulen [!], worauf die kette [!] aufgerollt wird« (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm 1854-1961 1971: Weberbaum). Zwar hatte Matto de Turner im Rahmen ihres Reiseberichtes wiederholt darauf verwiesen, dass sie eine erfahrene Reisende war, an dieser Stelle zeugt jedoch der Gebrauch des Begriffes *desarrolladores* davon, dass sie zumindest diesen fachsprachlichen Begriff aus der Nautik nicht kannte und dafür die Bezeichnung eines vermutlich aus ihrem Alltag (als Frau) im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Lateinamerika bekannten Gegenstandes verwendete, der sie in seiner Funktionsweise an das erinnerte, was sie zu beschreiben suchte: eine Ankerwinde.

Wort, dass sie sich ebenfalls in der Kabine ›herausgeputzt‹ hätte. Vielmehr inszenierte sie sich als außenstehende Beobachterin der Szenerie, die sich nicht von der Hektik an Bord hatte anstecken lassen. Indem sie also nicht wie die übrigen weiblichen Reisenden zu agieren vorgab, hob sie sich in der schriftlichen Darstellung von ihnen ab. Verknüpft mit ihren Aussagen zu ihrer (See-)Reiseerfahrung (vgl. Kapitel 3.2.3) scheint Matto de Turner als reisende Frau damit gewissermaßen Anspruch auf eher männlich konnotierte Reisepraktiken erhoben zu haben. Und obwohl bzw. während sie bestimmte Praktiken der Ankunft als geschlechtstypisch bzw. ›weiblich‹ konnotierte, deuten ihre sich davon unterscheidenden Selbstinszenierungen darauf hin, »dass sich in den Vollzugswirklichkeiten [ebenso] diverse Verschiebungen, Modifikationen und Neuschöpfungen sowohl in Bezug auf die Ausübung einer Praktik als auch auf die zugrundeliegenden Wissensbestände und semantischen Arrangements ergeben« können (Böth 2018: 261).

Auch Juan Manuel Balaija suchte sich von anderen Reisenden abzuheben, indem er hervorhob, sich durch die allgemeine Hektik und Unruhe an Bord nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Während »[v]iele Passagiere in dieser Nacht [vor dem Ausstieg; L. R.] nicht schliefen, ihr kleines Gepäck packten und den Tag erwarten«, hatte er die »Sicherheit, dass sich das Schiff für viele Tage nicht bewegen würde, da es seinen Zielhafen erreicht hatte; und wie auch immer, es bleibt immer Zeit zum Aussteigen und für alles«³⁰⁰ (Balaija 1897: 16). Indem er also ähnlich wie Matto de Turner beschrieb, dass er gewisse Praktiken der Ankunft unterließ bzw. sich mehr Zeit dafür nahm und nicht in Euphorie verfiel, inszenierte er sich als abgeklärten und erfahrenen Seereisenden – und dies nicht nur im Kontext von (transatlantischen) Reisen, sondern in jeglicher Lebenssituation: »Ich sorge mich nie, auch nicht in den schwierigsten Momenten des Lebens.«³⁰¹ (Ebd.). Auch Miguel Cané nutzte den Grad an Begeisterung zur Inszenierung seines Subjektstatus als erfahrener (Europa-)Reisender. Während er und sein »junger Sekretär« an Deck standen und das Festland in der Ferne sahen, beobachtete er diesen und kam zu dem Schluss:

»So durchquerte [auch] ich die Gironde vor nun mehr zehn Jahren, so sprang [auch] ich auf europäischen Boden, mit leichter Seele, feurigem Blut, erregten Nerven, von Frauen, Gemälden, Statuen, Musik, Reisen und Abenteuern träumend!«³⁰² (Cané 1884: 18)

³⁰⁰ »Muchos pasajeros no durmieron esa noche arreglando su pequeño equipaje y esperando el día. Yo dormí tranquilamente, pues tenía la seguridad de que el buque no se movería de allí por muchos días, desde que era su puerto de destino; y de cualquier manera, siempre hay tiempo para desembarcar y para todo.« (Balaija 1897: 16).

³⁰¹ »Yo no me apuro nunca ni en los momentos más difíciles de la vida.« (Ebd.).

³⁰² »Una alegría intensa nos domina. Va á [...] mi lado mi jóven [...] secretario y en sus ojos llenos de movimiento, en la expresión [...] de su cara, leo como en un libro abierto las ideas que cantan en su alma de adolescente. Así cruzé la Gironde ahora diez años, así salté en suelo europeo,

Cané verdeutlichte, dass er ›wusste‹, wie sich der junge Mann fühlte, da auch er einst derartig in Anbetracht der bevorstehenden Ankunft empfunden hatte. Allerdings unterstrich er in eben diesem Moment ebenfalls, dass diese Empfindungen seiner *Vergangenheit* angehörten und er nun ob seiner Erfahrung ›abgeklärt‹ war. Dies lässt sich ebenso als Inszenierung seiner ›Männlichkeit‹ lesen, ließ er sich doch nicht mehr derart affizieren bzw. konnte seine leiblichen Empfindungen kontrollieren. Entlang der Gegensätze ›jung‹ – mit diesem Adjektiv versah er seinen Sekretär ja explizit – und ›reif‹ bzw. ›erfahren‹ ließ Cané ein hierarchisches Gefälle entstehen, innerhalb dessen der affizierte und von leiblichen Empfindungen ›übermannte‹ Sekretär vielmehr als ›Junge‹ erschien und damit als Folie für Canés Inszenierung eigener Erfahrung, Rationalität und ›Männlichkeit‹ diente. Dies erinnert an Gabriel Carrascos Äußerungen, der dem Empfinden von Aufregung bei der Ankunft explizit ein vergeschlechtlichtes Moment zuwies. Indem er betonte, dass ›insbesondere die Damen‹ angesichts des baldigen Ankommens »gut gelaunt gewesen«³⁰³ seien (Carrasco 1890: 177), ›nutzte‹ auch er den Grad an Begeisterung zur Konstruktion von Subjektstatus, wobei sich seine Aussage dahingehend lesen ließe, dass die weiblichen Reisenden die Überfahrt als ›schlimmer‹ empfunden und sich daher das Erreichen des Festlandes stärker herbeigesehnt hätten. Demgegenüber beschrieb Isabel Pesado de Mier wie sich junge männliche Reisende, Kinder und deren Kindermädchen angesichts der bevorstehenden Ankunft verhalten hätten, denen sie qua Geschlecht und Alter divergierende Praktiken der Ankunft attestierte:

»Ab vier Uhr morgens herrschte große Lebhaftigkeit; die Passagiere gingen auf und ab, um ihre persönlichen Sachen und ihr Gepäck zu ordnen; die älteren Burschen rannten schreiend vor Freude, die jüngeren weinten aus Angst, auf dem Meer zurückgelassen zu werden, die Kindermädchen erhoben ihre Stimme, um sie zu beruhigen: alles war ein schrecklicher Lärm.«³⁰⁴ (Pesado de Mier 1910: 10)

Entlang der genannten Zitate zeichnet sich erneut eine Transformation des Schiffsraumes aufgrund der veränderten Handlungen ab. Die Passagier_innen bereiteten sich freudig auf die bevorstehende Ankunft vor, bewegten sich lebhaft über das Schiff oder – wie Matto de Turner beschrieb – blieben in ihren Kabinen, um zu packen oder sich zurechtzumachen. Durch diese Zunahme an ›Lebhaftigkeit‹ ver-

con el alma liviana, la sangre encendida, los nervios excitados, soñando en mujeres, cuadros, estátuas [!], música, viajes y aventuras!« (Cané 1884: 18).

303 »Los pasajeros y especialmente las señoritas, estaban de buen humor [...].« (Carrasco 1890: 177).

304 »Desde las cuatro de la mañana había gran animación; los pasajeros subían y bajaban arreglando sus personas y equipajes; los muchachos grandes corrían dando gritos de alegría, los chicos lloraban temiendo los dejases en el mar, las niñeras alzaban la voz para aquietarlos: todo era un barrullo espantoso.« (Pesado de Mier 1910: 10).

änderten sich ebenso die Geräusche und der Geräuschpegel und mit ihnen der Schiffsraum.

Die baldige Ankunft löste allerdings nicht bei allen Reisenden ausschließlich Freude aus, sondern war durchaus auch von Nervosität und Ängsten begleitet. So schrieb Domingo Faustino Sarmiento, als die Küste Frankreichs in der Ferne auftauchte:

»[!]ch fühlte mich kleinmütig und ängstlich angesichts des Gedankens, mich bald der europäischen Gesellschaft vorzustellen, es fehlte mir an Benehmen und Manieren, ich achtete darauf, nicht die *Gaucherei* des Provinzlers durchscheinen zu lassen, die so viele Scherze in Paris nährt. Mein Herz hüpfte, als wir uns dem Festland näherten, und meine Hände streiften ohne Unterlass über die Knöpfe meiner Kleidung, zogen meinen Anzug glatt, befühlten den Knoten meiner Krawatte, richteten meine Hemdkragen auf, wie wenn ein Frischverliebter losgeht, um sich den Damen zu vorzustellen.«³⁰⁵ (Sarmiento 1849a: 152f.; Herv. i. O.)

Mit der Metapher des Frischverliebten versuchte Sarmiento offenbar seine Empfindungen, die er beim Anblick Frankreichs verspürte, für seine Lesenden greifbar zu machen. Wie bereits in vorangegangenen Kapiteln beschrieben, können Metaphern insofern praxistheoretisch gelesen werden, als die Sprechenden bzw. Schreibenden offenbar der Überzeugung sind, mit ihren Zuschauenden – in diesem Falle den Lesenden (vgl. Kapitel 4) – ein Wissen zu teilen, an das sie mit der Metapher anzuknüpfen suchen, um ein besseres Verstehen der erzählten Geschichte zu gewährleisten. Scheinbar vermutete Sarmiento, seine Lesenden würden das Gefühl des Frischverliebt-Seins kennen und könnten nun seine Empfindungen ›nachspüren‹.³⁰⁶ Entlang seiner Äußerung offenbarte Sarmiento zudem sein ›Bild von

305 »Las costas de Francia se diseñaron al fin en el lejano horizonte. Saludábanlas todos con alborozo, las saludaba tambien [!] yo, sintiéndome apocado i [!] medroso con la idea de presentarme luego en el seno de la sociedad europea, falto de trato i [!] de maneras, cuidadoso de no dejar traslucir la *gaucherie* del provinciano, que tantas bromas alimenta en Paris [!]. Saltábame el corazon [!], al acercarnos a tierra, i [!] mis manos recorrian [!] sin meditacion [!] los botones del vestido, estirando el fraque [!], palpando el nudo de la corbata, enderezando los cuellos de la camisa, como cuando el enamorado novel va a presentarse ante las damas.« (Sarmiento 1849a: 152f.; Herv. i. O.). Interessant ist, dass Sarmiento mit *gaucherie* offenbar einen französischsprachigen Begriff verwendete, da die Endung für das Spanische untypisch ist – hier wäre es eher die *gauchería*. Aufgrund seiner Aussage, dass in Paris Scherze darüber gemacht würden, vermute ich, dass es sich bei *gaucherie* tatsächlich um den dabei in Paris verwendeten scherhaften bzw. verspottenden Begriff handelt. Eine Vermutung, die ich auf Grundlage anderer zeitgenössischer Quellen allerdings bisher nicht bestätigen konnte.

306 Da auch ich Leserin von Sarmientos Bericht bin, assoziiere ich ebenso entlang meines Wissens, meiner Vorstellungen und Erfahrungen bestimmte Empfindungen mit Sarmientos Metapher des Frischverliebt-Seins, das ich zwar generell durchaus positiv konnotiere – wie ein _

Europa³⁰⁷, indem er beschrieb, was ihm ›fehlte‹ (Benehmen und Manieren). Anscheinend war ›Europa‹ für ihn im Gegensatz zu ›Lateinamerika‹ ‚zivilisiert‘: ›man wusste sich dort zu benehmen und hatte Manieren. Er reiste demnach bereits mit genauen Vorstellungen und Erwartungen nach Europa, die seine Erfahrungen vor Ort vermutlich erheblich beeinflusst hatten (vgl. Riettiens 2019). Durch das Niederschreiben und Publizieren trug der Reisende damit zur Konstruktion des Raumes ›Europa‹ bei, was er in Anbetracht seiner damaligen Popularität vor allem in Argentinien, Uruguay und Chile das Bild seiner Leser_innen von ›Europa‹ maßgeblich beeinflusst haben dürfte. Der bereits dargelegten Annahme folgend, dass Erinnerungen, Wissen und Vorstellungen an der Konstitution von Raum beteiligt sind, konnten auch die Lesenden in Lateinamerika so einen (gedanklichen) ›Europaraum‹ konstruieren bzw. konstituieren, der sie wiederum vermutlich prägen würde, sollten sie selbst irgendwann nach Europa reisen. Ähnliches zeigt sich im Bericht Maipina de la Barras, in dem sie festhielt, man befände sich »nur noch zwei Tage vom zivilisierten Europa entfernt«³⁰⁸ (de la Barra 1878: 61). Da die Reisende das letzte Mal im Alter von vier Jahren in Europa gewesen war, ist anzunehmen, dass sie diese Vorstellung von ›Europa‹ vielmehr anhand von Erzähltem und Gelesenem entwickelt hatte als auf Grundlage eigener Erfahrungen.³⁰⁹ Sowohl Sarmiento als auch de la Barra hatten sich also offenbar von der Vorstellung entfernt, ›Europa‹ und ›Lateinamerika‹ seien reine geografische Entitäten, sondern verknüpften damit ein ganzes Setting an ›Eigenschaften‹, die sie in den Reiseberichten zu imaginierten supranationalen Gemeinschaften mit korrespondierenden Identitäten werden ließen (vgl. dazu u. a. Mücke 2019: 1165).

Angesichts der bisherigen Gedanken zur Inszenierung von Erfahrung und ›Männlichkeit‹ mithilfe der Beschreibung von (fehlender) Euphorie bzw. Nervosität handelt es sich beim obigen Zitat um eine interessante Passage, scheute

Frischverliebte_r freute sich Sarmiento auf Europa –, zugleich aber ebenfalls mit Nervosität, Unsicherheit und Zweifeln.

307 Vor dem Hintergrund seiner Beschreibungen wird deutlich, dass sich Sarmiento mit diesen Äußerungen nicht auf das gesamte Europa bezog, sondern lediglich auf die soziale Oberschicht (vor allem in Frankreich), der er selbst in Lateinamerika angehörte. Um also eine ReProduktion eben jener Generalisierung zu vermeiden, setze ich ›Europa‹ (und ›Lateinamerika‹) an den entsprechenden Stellen in einfache Anführungszeichen.

308 »Nos hallábamos ya solamente á [...] dos días [...] de camino de la civilizada Europa.« (De la Barra 1878: 61).

309 In de la Barras Reisebericht finden sich keine expliziten Bezüge zu anderen Schriften über Europa, die sie angab, gelesen zu haben, allerdings war sie zu einer Zeit gereist bzw. hatte zu einer Zeit gelebt, in der sich der Kanon in Lateinamerika um die ›Zivilisiertheit Europas‹ rankte – beispielsweise war Sarmientos Werk *Barbarei und Zivilisation: das Leben des Facundo Quiroga* ([1845] 2007) zum Zeitpunkt ihrer Reise bereits fast vierzig Jahre alt und schon damals eine der berühmtesten Schriften in Argentinien, Chile und Uruguay (vgl. dazu auch Scatena Franco/Ulloa Inostroza 2014).

sich Sarmiento zur Erzeugung dieses Bildes eines ›zivilisierten Europas‹ doch offenbar nicht davor, sich selbst als ›ängstlich‹ und ›kleinmütig‹ darzustellen (vgl. Sarmiento 1849a: 152). Einerseits unterstrich er damit nochmals seine Aussagen, die er bereits 1845 in seinem wohl berühmtesten Werk *Barbarei und Zivilisation*³¹⁰ ([1845] 2007) getätigt hatte, andererseits genoss er zum Zeitpunkt des Verfassens seines Reiseberichtes bereits eine gewisse Reputation, weshalb er vermutlich kaum fürchtete, die Erwähnung eigener Nervosität und ›Inferiorität‹ gegenüber der ›europäischen‹ Bevölkerung würde diese mindern.³¹¹ Vielmehr konnte er auf diese Weise seine Rede von der ›Zivilisiertheit Europas‹ bekräftigen. Sarmiento konstatierte, dass ihm selbst ›Benehmen und Manieren‹ im Gegensatz zur ›europäischen Gesellschaft‹ fehlen würden, allerdings formulierte er zugleich sein Bestreben, dies in der Praxisgegenwart zu verbergen und »die Gaucherei des Provinzlers [nicht] durchscheinen zu lassen« (Sarmiento 1849a: 152; Herv. i. O.). Da es sich bei ›Benehmen und Manieren‹ um Praktiken handelt, die jeweils als ›adäquat‹ bzw. ›angemessen‹ gelten, ist zu vermuten, dass der aus Lateinamerika stammende Reisende während seines Aufenthalts in Europa den Versuch unternahm, eben jene Praktiken zu vollziehen, die bei der bürgerlichen – vermutlich Pariser – Oberschicht als ›angemessen‹ galten. Ein weiteres Mal zeigt sich demnach die Exponiertheit des Körpers, aufgrund derer Menschen entlang »kontingenter, konventionalisierter [und] historisch-lokal[er]« Codes bewertet und kategorisiert werden (Reckwitz 2010: 36). Sarmientos Aussage verdeutlicht damit in einem ersten Schritt nochmals den prozessualen Charakter von (Nicht-)Zugehörigkeit und sozialer Realität, erscheint das Sich-Anpassen an lokal akzeptierte Praktiken geradezu wie eine ›Eintrittskarte‹ in soziale Räume. In einem zweiten Schritt muss jedoch erneut auf die ›Zutrittsmöglichkeiten‹ zu diesen Räumen verwiesen werden, die keineswegs für alle gleich sind. Um sich anpassen zu können und dadurch ›Zutritt‹ zu erhalten, bedarf es nicht zuletzt eines Wissens um die jeweilige ›(In-)Adäquatheit‹ bestimmter Praktiken, aber auch eines bestimmten – in diesem Falle ›adäquaten‹ – Körpers. Der Vollzug bzw. das Verstehen und Interpretieren von Praktiken erweist sich demnach insofern als zugehörigkeitsstiftend, als gemeinsam Geteiltes die Grundlage für diese ›zentrale[n] Unterscheidungen und Klassifikationen‹ darstellt (ebd.: 36). Sarmiento, als zur sozialen Oberschicht Lateinamerikas gehöriger weißer Mann, besaß vermutlich sowohl das Wissen um

310 Hierbei handelt es sich um den Kurztitel, der – neben *Facundo* – meistens gebraucht wird.

311 Dem sollte allerdings hinzugefügt werden, dass Sarmientos Werk *Facundo* einige Unruhen ausgelöst hatte, weshalb »die Regierung Chiles [entschieden hatte], ihn auf eine Mission ins Ausland zu senden« (Valenzuela/Sanguineti 2012: 118; Herv. i. O.), wobei es sich um die Reise nach Europa und in die USA handelte, die als Grundlage für seinen hier analysierten Reisebericht diente (›Ante la creciente agitación que provocó la publicación del *Facundo*, el gobierno de Chile decidió enviarlo a una misión en el extranjero.‹ Ebd.).

die bürgerlichen Codes als auch einen ›adäquaten‹ Körper, weshalb ihm das ›Nicht-Durchscheinen-Lassen‹ seiner ›Gaucherei‹ zumindest in weiten Teilen gelungen sein dürfte. Mareike Böth betont in diesem Zusammenhang, dass »weniger das explizite ›Wissen‹ als vor allem das praktische ›Können‹ der Verhaltensweisen« von Bedeutung sei (Böth 2015: 266). Gleichzeitig rücken die möglichen Erwartungen ›der europäischen Oberschicht‹ an ihn als Lateinamerikaner in den Blick, indem Sarmiento festhielt, in Paris würden Scherze über die ›Gaucherei‹ gemacht. Der Annahme folgend, dass Subjektpositionierungen stets auch an soziale Erwartungen geknüpft sind, ließe sich demnach vermuten, dass (einige) Angehörige der Pariser Oberschicht von ihm auch ein bestimmtes »Aufreten und Verhalten, [...] [bestimmte] Bewegungen, Haltungen und Gesten« aufgrund des Wissens um seine Herkunft erwartet hatten:

»Unter diesem Blickwinkel nehmen nicht Individuen *mit* ihrem Körper am Bildungsgeschehen teil, vielmehr werden sie *als* Körper von diesem Geschehen engagiert; sie erlangen in dem Maße Subjektstatus, wie ihr Auftreten und Verhalten, wie ihre Bewegungen, Haltungen und Gesten eine jeweils als angemessen akzeptierte soziale Form gewinnen.« (Kalthoff/Rieger-Ladich/Alkemeyer 2015: 18; Herv. i. O.)

Die Ängstlichkeit Sarmientos ließe sich demzufolge also ebenso als Ängstlichkeit lesen, den – negativ konnotierten – Erwartungen der Pariser Oberschicht zu entsprechen und damit in einem sozialen Raum Objekt von Spott und Scherzen zu werden, zu dem er offensichtlich gerne Zutritt erhalten wollte. Für diesen Prozess des Sich-Anpassens bzw. der Subjektwerdung und damit für die Bildung von (Nicht-)Zugehörigkeiten ist zudem Kleidung von zentraler Bedeutung. Dies lässt sich ebenso an Sarmientos Zitat ablesen, schrieb er doch, dass er aus Nervosität immer wieder den ›korrekten‹ Sitz seiner Kleidung geprüft hatte, da er mit der ›Zivilisiertheit der EuropäerInnen‹ – im Gegensatz zur ›Gaucherei‹ der ›LateinamerikanerInnen‹ – offenbar einen glatten Anzug, einen aufgerichteten Hemdkragen und einen ›korrekten‹ Krawattenknoten assoziierte. Damit gerät auch Kleidung als ›Eintrittskarte‹ in soziale Räume in den Blick, wobei die bereits oben genannten Prämissen zu den »Bedingungen der Möglichkeiten von Subjektwerdung« Gültigkeit behalten (Freist 2015a: 20): Es bedarf eines Wissens um ›(in-)adäquate‹ Kleidung sowie eines ›adäquaten‹ Körpers, diese Kleidung zu tragen, und ökonomischer wie sozialer Ressourcen, sich eine entsprechende Kleidung zu beschaffen.

Wie auch im Falle Sarmientos, veranlasste die sich über das gesamte Schiff verbreitende Nachricht der baldigen Ankunft viele Reisende, sich an Deck zu begeben und Ausschau nach dem Festland zu halten (vgl. López [1881]1915: 41). Teilweise »mit

ihrem Sacco in der Hand und mit großem Hut bedeckt«³¹² (Cané 1884: 17) befanden sich nun nahezu »[a]lle Passagiere [...] an Deck«³¹³ (Villoch 1892: 37). Je näher das Dampfschiff dem Festland kam, desto stärker nahmen die Reisenden angeblich auch »die Düfte der nahen Erde [wahr], die [...] [man] lange Zeit nicht eingetauscht hatte [...]«³¹⁴ (López [1881] 1915: 42). Laut Federico Villoch erkannte ›man‹ »sein Land« bereits »aus fünfzig Meilen Entfernung aufgrund des Geruchs der Umgebung«³¹⁵ (Villoch 1892: 30). Diese beschriebene Veränderung des Geruchs lässt sich ebenfalls als Beitrag zur Transformation des (geschriebenen) Schiffsraumes lesen, der zu einem Raum avancierte, den es bald zu verlassen galt, da jetzt (sinnlich) erfahrbar wurde, dass sich Reisende und Schiff nicht mehr auf offener See befanden, sondern das Festland in ›greifbarer‹ Nähe war.³¹⁶ Zu einer solchen Transformation trug erneut auch die um sich greifende Begeisterung bei: Die Reisenden wurden hektisch und stießen »Jubelruf[e]«³¹⁷ aus (López [1881] 1915: 42). Federico Villoch hielt sogar fest: Auch wenn man keine »klare Sicht auf die Küste [hatte], so kündigte die ungewöhnliche Freude am Bug die Nähe des Landes der *Guanchen* an [...].«³¹⁸ (Villoch 1892: 30; Herv. i. O.). Nach Tagen und Wochen auf dem Ozean, »ohne etwas anderes zu sehen als Himmel und Wasser«³¹⁹ (Carrasco 1890: 178), beschrieben die Seereisenden nun ihre Seh(n)sucht danach, ihre »müden Augen auf etwas zu ruhen, das sich mehr von der Oberfläche abhob als die funkelnden Spitzen der Wellen«³²⁰ (ebd.: 177). Das Motiv der Müdigkeit bzw. der ›müden Augen‹ taucht

312 »Desde hace dos horas, la mitad de los pasajeros están [...] con su saco en la [...] mano y cubiertos con el sombrero alto [...].« (Cané 1884: 17).

313 »Todo el pasaje se encuentra sobre cubierta [...].« (Villoch 1892: 37).

314 »[...] los perfumes de la tierra cercana, que no habíamos aspirado de largo tiempo, animaron más de una fisonomía quebrantada por el marco continuo de días.« (López [1881] 1915: 42).

315 »[...] y es que cada cual conoce su tierra desde cincuenta leguas de distancia, por el olor del ambiente [...].« (Villoch 1892: 30).

316 Die Bedeutung des Geruchs bzw. der sinnlichen Wahrnehmung und der Vorstellung als Teil von Raumbildungsprozessen wird auch entlang der Aussage Miguel Canés beim Erblicken des Festlandes hervorgehoben, dass allein die Namen »berühmte[r] Schlösser [...] Düfte in die Nase [tragen] und ein angenehmes Gefühl auf [...] [den] Lippen« verursachen würden (Cané 1884: 18).

317 »[...] un grito de júbilo estalló a bordo [...].« (López [1881] 1915: 42).

318 »Pero si no la vista clara de la costa, la inusitada alegría de la gente de proa anunciaba la proximidad del que fue país de los *guanches* [...].« (Villoch 1892: 30; Herv. i. O.). Bei den Guanch_innen handelt es sich um die Bevölkerung der Kanarischen Inseln vor Besiedelung durch Spanier_innen.

319 »Y esto, contemplado por los pasajeros que han pasado dos semanas meciéndose sobre las olas del Atlántico, sin haber visto otra cosa que cielo y agua, y uno que otro buque a [...] la distancia.« (Carrasco 1890: 178).

320 »[...] estábamos, pues, hambrientos de ver y de pisar la costra sólida del globo, de sentir lo firme bajo nuestros pies [...] de reposar la fatigada vista en algo que se levantase [...] más de la superficie que la cresta espumante de las olas.« (Ebd.: 177).

gegen Ende der Seereise nun häufiger innerhalb der Reisebeschreibungen auf. So schrieb beispielsweise Clorinda Matto de Turner von Teneriffa als der »Oase für unsere Müdigkeit«³²¹ (Matto de Turner o. J.: 19). Denn seit sich Reisende und Bleibende beim Abschied ›aus den Augen verloren‹ hatten, hatten erstere lediglich die immer gleichen Mitreisenden, die Meeresoberfläche, den Himmel und von Zeit zu Zeit »das ein oder andere Schiff in der Ferne«³²² (Carrasco 1890: 178), jedoch ›kein einziges Stück behaglichen Landes gesehen«³²³ (López [1881] 1915):

»Gestern waren wir bereits seit sechzehn Tagen auf Seefahrt, und davon fünfzehn Tage auf dem Ozean, ohne mehr zu sehen als das riesige Himmelszelt und die Meeresoberfläche: Für die meisten unserer Mitreisenden war es das erste Mal, dass sie aufgehört hatten, Land zu sehen; so waren wir hungrig, die feste Kruste der Erde zu sehen und auf sie zu treten, das Feste unter unseren Füßen zu spüren [...].«³²⁴ (Carrasco 1890: 177)

Neben der bereits angesprochenen Kontrollfunktion des Sehens, zeichnet sich hier ein Prozess ab, ›in dem das Sehen auf Kontrolle verzichtet[e] und sich einem ›Appetit des Auges: überl[ieß]« (Flach 2003: 296). Die Reisenden beschrieben sich als »*hungrig*, die feste Kruste der Erde zu sehen«³²⁵ (Carrasco 1890: 177; Herv. L. R.), und stillten ihren ›Appetit des Auges‹, indem sie sich »nicht mehr von Deck [bewegten]«³²⁶ (Larraínzar/Larraínzar 1883a: 539) und die Augen nicht vom Festland abwandten, auch wenn lediglich »eine dunkle Silhouette, die sich vage am Westhorizont abzeichnete, [...] anzeigte, dass dort das Festland war«³²⁷ (Carrasco 1890: 177). Den bei der Abfahrt langsam verschwindenden Konturen war eine teils wochenlang andauernde optische Monotonie gefolgt, die wie eine Art Stillstand in

321 »Navegando siempre á [...] flor de aguas tranquilas, vislumbramos, por fin, la esperanza de pisar tierra, pues el nombre de *Santa Cruz de Tenerife* se repite de boca en boca y allí aparece como oasis á [...] nuestras fatigas.« (Matto de Turner o. J.: 19; Herv. i. O.).

322 Zitat s. o.

323 »Desde nuestra salida del Plata no habíamos visto un solo pedazo de tierra risueña.« (López [1881] 1915: 41).

324 »Ayer llevábamos ya diez y seis días de navegación, y quince en el océano sin ver más que la inmensa bóveda de los cielos y la superficie del mar: para gran parte de los compañeros de viaje, este era el primero en que habían dejado de ver tierra; estábamos, pues, hambrientos de ver y de pisar la costra sólida del globo, de sentir lo firme bajo nuestros piés [...] [...].« (Carrasco 1890: 177). Teile dieses Zitates bilden in ihrer Übersetzung ebenfalls den Titel des vorliegenden Kapitels.

325 Zitat s. o.

326 »Desde aquel instante ya no nos movimos de sobre cubierta [...].« (Larraínzar/Larraínzar 1883a: 539).

327 »Muchos pasajeros permanecieron en pie [...] hasta altas horas de la noche, en que una silueta oscura, dibujándose vagamente en el horizonte del Oeste nos indicó que allí estaba la tierra.« (Carrasco 1890: 177).

(der) Bewegung gewirkt hatte, da bei ruhiger Wetterlage und glatter Meeresoberfläche die Umgebung des Schiffes immer noch so aussah wie Stunden oder Tage zuvor. Dieses monotone Panorama (vgl. Kapitel 3.2.2) hatte bei vielen Reisenden regelrechte Seh(n)sucht nach optischer Abwechslung bzw. optisch schärferen Konturen ausgelöst. Domingo Faustino Sarmiento bedauerte daher »die Geschwindigkeit des Dampfschiffes« bei der Ankunft, aufgrund derer er sich nicht ›satt sehen‹ konnte:

»[K]aum hat man den Punkt einer Landschaft ausfindig gemacht, befindet man sich bereits an einem anderen, und die Linien haben sich verändert, oder haben anderen Platz gemacht: Es ist wahr, dass diese Schnelligkeit auf lange Sicht die Sättigung vermeidet, indem sie die Zwischenakte verkürzt oder vielmehr unterdrückt in jenem schönen Drama der Natur und des Menschen, das in Le Havre beginnt und in Rouen enden wird.«³²⁸ (Sarmiento 1849a: 155f.)

Indem Sarmiento beschrieb, dass er das Erblickte nicht hatte ›fixieren‹ können, unterstrich er das Bild eines sich aktiv bewegenden Schiffes, durch das die Schiffsreisenden (weg)bewegt wurden. Auch wenn er gewollt hätte, so hätte er seinen Blick nicht länger auf einer Landschaft ruhen lassen können, hatte er doch keinerlei Kontrolle über die Geschwindigkeit bzw. Bewegung des Schiffes. Aufgrund dessen hatte sich Sarmiento laut eigener Aussage nicht ›satt sehen‹ und damit seinen ›Appetit des Auges‹ nicht stillen können, wurde er doch vom Schiff viel zu schnell am Erblickten vorbeibewegt. Ähnliche Enttäuschung zeichnet sich in Federico Villocos Aussage ab, da er sich offenbar einen anderen Anblick vorgestellt hatte, als ihn die Nachricht erreichte, dass Land in Sicht sei:

»Doch als ich an Deck ankam, war dieses ersehnte Land, egal wie sehr ich mich bemühte und egal wie ordentlich ich die Gläser meiner Brille anpasste, nichts weiter als ein Nebelhäufchen am Horizont, und so verschwommen, dass es eher wie ein Rauchschwaden aussah, den die Brise von einem Moment auf den anderen zu verwehen drohte.«³²⁹ (Villoch 1892: 29f.)

328 »[...] i [...] lamentando la rapidez del vapor que apénas [...] os permite ver en la próxima ribera un objeto, apénas [...] se ha encontrado el punto de un paisaje, cuando ya estais [...] en otro nuevo, i [...] las líneas se han cambiado, o cedido su lugar a otras: bien es verdad que a la larga, siéntese que esta rapidez evita la saciedad, acortando, suprimiendo mas [...] bien, los entre-actos en aquel bellísimo drama de la naturaleza i [...] del hombre que principia en el Havre, i [...] va a terminar en Ruan.« (Sarmiento 1849a: 155f.). Ähnliches findet sich auch im Bericht von Maipina de la Barra: »Ich denke, wenn das Dampfschiff für einen Moment angehalten hätte, wäre ich in Verzückung geraten: so stark waren die Emotionen, die mich bewegten.« (»Creo que si el vapor se hubiera detenido un instante me habría [...] quedado extasiada: tan fuertes eran las emociones que me conmovían [...]«; De la Barra 1878: 75).

329 »Sin embargo, una vez que subí sobre cubierta, por más esfuerzos que hice y por más que acomodaba convenientemente los cristales de mi anteojos, aquella tan deseada tierra no era

Dass das ›ersehnte Festland‹ nicht mehr zu sein schien als ein diffuses und vor allem leicht vergängliches Gebilde am Horizont, bremste Villochs Euphorie, die ihn einige Momente vorher noch an Deck hatte treten lassen. Doch je näher das Schiff der Küste kam, desto deutlicher wurden die optischen Konturen und desto mehr Details wurden erkennbar:

»[D]ieser Nebel war die Küste der Insel Las Palmas [!], [...] die gerade aufgetaucht war und die sich schließlich zeigte, obwohl sie immer von Nebel umgeben war, durch den man hier ein Haus, dort eine Mühle, dort einen Turm erkennen konnte, allesamt auf den Gipfeln jener riesigen Bergketten schwebend, die die Kanarischen Inseln bilden.«³³⁰ (Ebd.: 30)

Diese meist positiven Empfindungen, die die Reisenden beim Anblick Europas bzw. in Anbetracht der baldigen Ankunft in Europa beschrieben, standen im Kontrast zu den beschriebenen negativen Empfindungen beim Anblick des afrikanischen Kontinents. So zeigte sich beispielsweise Juan Manuel Balaija erleichtert, dass sich das Dampfschiff der Küste Marokkos nicht allzu sehr nähern musste:

»Diese Küste in der Nähe der Meerenge gehört zum Reich Marokkos. Die *indígenas*, meist Schwarze und viele Nomaden, streifen die Küste entlang und überfallen bei schlechtem Wetter oft die herannahenden Boote. Wir brauchten zum Glück nicht so nah heranzukommen; wir kamen an dem Felsen vorbei und setzten unsere Reise fort.«³³¹ (Balaija 1897: 15)

Der Reisende drückte hier sein Unbehagen gegenüber ›der Bevölkerung Marokkos‹ aus, von der bei schlechtem Wetter und damit vermutlich schlechter Sicht angeblich eine Gefahr ausging. Balaija zeichnete ein Bild der in Marokko Lebenden als ›Strandräuber‹, die sich in Erwartung schlechten Wetters befanden, um Boote in

más que un montoncito de niebla en el horizonte, y tan borroso, que más que niebla parecía un girón [!] de humo que la brisa amenazaba disipar de un momento á [!] otro.« (Villoch 1892: 29f.).

330 »En Canarias estábamos en efecto, y aquella bruma era la costa de la isla de Las Palmas [!], [...] que fue apareciendo y que acabó de mostrarse al fin, aunque siempre envuelta por la niebla, á [!] través de la que se alcanzaba á [!] distinguir aquí una casa, allí un molino, allá una torre, todo suspendido en los picos de esas enormes cordilleras que forman el Archipiélago Canario.« (Ebd.: 30). Villoch schien hier die Stadt Las Palmas mit der Insel La Palma zu verwechseln, da er explizit von der Insel und nicht von der Provinz schrieb.

331 »Esta costa próxima al Estrecho pertenece al imperio de Marruecos. Los *indígenas*, negros en su mayor parte y muchos nómadas, recorren la costa y suelen asaltar las embarcaciones que se aproximan mientras pasa el mal tiempo. Nosotros felizmente no tuvimos necesidad de acercarnos tanto; pasamos frente al peñón y seguimos viaje.« (Balaija 1897: 15). In Anbetracht gänzlich verschiedener historischer Kontexte und Gewordenheiten bleibt *indígenas* im Rahmen der Arbeit unübersetzt, da es zur adäquaten Erfassung der zeitgenössischen Bedeutung des Begriffes meines Erachtens einer eigenständigen Analyse bedürfte.

Küstennähe zu überfallen. Dass sie ›herumstreifen‹ würden, lässt sie geradezu wie Tiere wirken und rückt sie näher in die Sphäre der ›Natur‹. Sie erscheinen damit kaum kontrollier- und ›greifbar‹; ein Eindruck, der sich durch die Betonung, dass es sich um ›Nomaden‹ gehandelt habe, noch verstärkt. Lediglich die Distanz und der distanzierte Blick vom Schiff aus scheinen das Behalten der Kontrolle über die Situation zu sichern. Das hier entworfene Bild ›Schwarzer Körper‹, von denen bei fehlender Distanz angeblich Gefahr ausging, reiht sich damit in eine rassistische Denktradition christlich geprägter Schwarz-Weiß-Logik ein (vgl. Husmann-Kastein 2006; Fanon [1952] 2016: 158). Auch Clorinda Matto de Turner beschrieb ihr Unbehagen beim Anblick der afrikanischen Küste:

»Als ich die Küsten Afrikas ausmache, umhüllt eine Traurigkeit wie ein dicker grauer Schleier meinen Geist, der sich immer mehr verengt und sich dem Anblick der Trockenheit des Berges anpasst, ohne den Schmerz zu erkennen, der die Traurigkeit verursacht. Ich denke an die menschlichen Rassen, zurückgehend auf die biblische Legende von Ham und Jafet, frage ich mich, ob der Schwarze glücklicher ist als der Weiße, und ich stelle mir die schmerzhafte Situation eines Weißen vor, der sich in diesen Wüsten verirrt hat, wo der Schwarze herrscht.«³³² (Matto de Turner o. J.: 20f.)

Die von Matto de Turner auf der Folie einer dualistischen rassistischen Stereotypisierung gestellte Frage danach, »ob der Schwarze glücklicher« sei (ebd.), lässt sich ebenfalls obiger Denktradition zuordnen, wurde das Empfinden von Glück doch im kolonialen bzw. kolonial geprägten Kontext meist an fehlende intellektuelle Reflektiertheit bzw. Reflexion gekoppelt, an ›Unbedarftheit‹ und ›Anspruchslosigkeit‹. Wie so häufig zwar unmarkiert, wurden ›die Weißen‹ entlang dieser Aussage hingegen als intellektuelles und (philosophisch) reflektierendes Gegenstück ›mitkonstruiert‹, die aufgrund ihrer vermeintlich ›kulturell weiterentwickelten Bedürfnisse‹ ›unglücklicher‹ waren (Förderer 2017: 206).³³³ Durch die Betonung, es

332 »Cuando distingo las costas del África, una tristeza semejante á [...] un velo gris y tupido envuelve mi espíritu, estrechándose, ajustándose más y más á [...] la vista de la aridez de la montaña, sin darme cuenta del dolor que la origina. Pienso en las razas humanas, remontándome hasta la leyenda bíblica de Cam y Jafet, me pregunto si el negro será más feliz que el blanco, é [...] imagino la dolorosa situación de un blanco perdido en aquellos desiertos, donde el negro se enseñorea.« (Matto de Turner o. J.: 20f.). Ich distanziere mich ausdrücklich vom ›Rasse-‹Konzept in Bezug auf Menschen und gebe ihn an dieser Stelle lediglich im Rahmen des historischen Zitates wieder, da er meines Erachtens notwendig ist, um dieses in seinem (Entstehungs-)Kontext verstehen und analysieren zu können.

333 Wie Gippert und Kleinau darlegen, handelt es sich dabei um eine zeitgenössische ›kulturkritische Attitüde‹, entlang derer ›die Schwarzen‹ zwar angeblich ›glücklicher‹ gewesen seien, ›die Weißen‹ aber dennoch nicht mit ihnen – zumindest nicht auf Dauer – hatten tauschen wollen (vgl. Gippert/Kleinau 2014: 236ff.).

würde sich um eine »schmerzliche Situation« handeln, wäre eine *weiße* Person in einem Gebiet, in dem »der Schwarze herrscht« (Matto de Turner o. J.: 21), hob die Reisende zudem ihre Ansicht der Unvereinbarkeit Schwarzer und *Weißer* hervor. Matto de Turners Verweis, Schwarze würden »in der Wüste leben«, reiht sich zudem in ein aus dem Kolonialismus bekanntes Legitimationsnarrativ ein: Mit der Betonung angeblicher Kahlheit des zu kolonisierenden Landes, hoben (zukünftige) Kolonisator_innen die »Notwendigkeit« einer »Bewirt(schaft)ung« und »Zivilisierung« durch sich selbst hervor (vgl. Kleinau/Riettiens 2020).

Während das Abfahren aus dem Hafen wie ein langsames *fade-out* gewirkt hatte, erschien die Ankunft nun wie ein *fade-in*. Einige der Reisenden ergingen sich in teils langen Aufzählungen dessen, was sie erblickten (vgl. u. a. Villoch 1892: 37; Carrasco 1890: 177f.; Sarmiento 1849a: 155f.), und wenn sie etwas erblickten, das sie bisher noch nicht gewöhnt waren zu sehen, schienen sie durch die »bis dahin nicht gesehene[n] Bilder« umso mehr affiziert (Flach 2003: 296):

»Für uns, die wir an den Anblick von Tälern und weichen tropischen Ansiedlungen gewöhnt sind, erzeugt dieser Gipfel des Teide ein Erstaunen, das schwer zu erklären ist, obwohl ich der Wahrheit zu Ehren glaube, dass dieser Anblick niemandem gleichgültig sein wird [...].«³³⁴ (Villoch 1892: 30f.)

Insbesondere Domingo Faustino Sarmiento beschrieb seine Überwältigung beim Anblick der Normandie, die er allerdings vor seinen Mitreisenden zu verbergen suchte:

»Bei all dem, was dem unerfahrenen Reisenden neu erscheint, hatte ich mich abgesondert, um die Emotionen der kindlichen Neugier, die ich erlebte, vor den anderen zu verbergen, indem ich mit meinem Blick einem Landhäuschen, einer Normandie-Bäuerin mit ihrer spitzen Mütze, einem entfernten Glockenturm, einer Waldkultur, einer Gruppe von Kühen folgte [...].«³³⁵ (Sarmiento 1849a: 155)

Während er seine Empfindungen bei Erhalt der Nachricht, dass Land in Sicht war, mit dem des Frisch-Verliebt-Seins verglichen hatte, schienen ihn nun leibliche Empfindungen zu überkommen, die auch körperlich – und damit für andere – sichtbar waren, und von denen er befürchtete, sie würden ihn (in der Praxisgenwart) als *Kind* erscheinen lassen, das auf das Unbekannte nach wochenlanger Seereise mit »Emotionen der kindlichen Neugier« reagierte (ebd.). Wie bereits in

334 »A nosotros, los acostumbrados á [...] la vista de los valles y las suaves colonias tropicales, este pico de Teide nos produce un asombro difícil de explicar, aunque, en honor de lo cierto, creo que nadie habrá de mirarle indiferente [...].« (Villoch 1892: 30f.).

335 »Con toda la novedad del viajero novel teníame [...] y apartado a fin de ocultar a la vista de los otros las emociones de novedad infantil que experimentaba [...], siguiendo con la vista una casilla campestre, una paisana de la Normandía [...] con su cofia en punta, algun [...] campanario lejano, una cultura de bosque, un grupo de vacas [...].« (Sarmiento 1849a: 155).

Kapitel 3.1.1 erörtert, ist ›das Kindliche‹ vor allem mit affektivem und irrationalem Verhalten konnotiert, das im Gegensatz ›zum Männlichen‹ als wenig bis gar nicht von sozialen Konventionen reguliert scheint. Indem Sarmiento beschrieb, er habe sich vor seinen Mitreisenden verbergen wollen, unterstrich er seine Befürchtungen sozialer Konsequenzen, das heißt, den »normative[n] Ansprüche[n] und Erwartungen« an seine ›männliche‹ Subjektposition nicht gerecht zu werden (Böth 2015: 38). Erneut avanciert damit das ›(Un-)Sichtbar-Sein‹ zu einem zentralen Topos, beschrieb Sarmiento ja nicht, dass er diese leiblichen Empfindungen bzw. deren körperliche Anzeichen zu unterdrücken versuchte. Vielmehr schien es ihm darum zu gehen, diese Körperzeichen vor den anderen ›unsichtbar‹ zu machen, um ›den Schein zu wahren‹.³³⁶ Demnach entzog sich Sarmiento gewissermaßen der geselligen Ankunftspraktik des gemeinsamen An-Deck-Stehens und Ausschau-Haltens, indem er jedoch eine in diesem Kontext ›legitime‹ Ausflucht wählte und sich auf das Erblickte zu konzentrieren vorgab. Interessant ist an dieser Stelle insbesondere die Diskrepanz zwischen Praxisgegenwart und Niedergeschriebenem. Wie bereits mehrfach betont, kann und soll nicht nachvollzogen werden, was die Reisenden in der Praxisgegenwart *tatsächlich* getan hatten. Sollte es sich allerdings so abgespielt haben, würden sich Fragen nach den Gründen danach anschließen, weshalb Sarmiento niederschrieb, was er vor den anderen Reisenden in der Praxisgegenwart zu verbergen gesucht hatte: Handelte es sich bei der Erwähnung seiner Berührtetheit eventuell lediglich um ein stilistisches Mittel, um gegenüber seinen Lesenden zu betonen, wie bewegend der Anblick von Festland nach Wochen auf dem Ozean war? Oder hatte er die Situation vor dem Niederschreiben nochmals reflektiert und deren Beschreibung nicht als ›Gefährdung‹ seines sozialen Status angesehen? Im Unterschied zu anderen männlichen Reisenden wie Miguel Cané oder Juan Manuel Balajia hatte Sarmiento keine Erfahrung als See- bzw. Europareisender und im Rahmen seines Berichtes offenbar auch keine Bedenken, dies ›zuzugeben‹.

Als immer mehr Details der Landschaft (*Gran Canarias*) sichtbar wurden, zeigte sich auch Gabriel Carrasco erfreut, und beschrieb diese in metaphorischer Sprache:

»Zu unserer Rechten sehen wir in kurzer Entfernung einen sehr hohen Punkt, eine Halbinsel, mit ihren bewachsenen Hügeln und ihren Röcken aus weiß getünchten und koketten Häusern, wie ein Mädchen im Hochzeitskleid [...].«³³⁷ (Carrasco 1890: 177f.)

336 Ähnliches hatte bereits Cané in Bezug auf den an der Seekrankheit erkrankten männlichen Mitreisenden gefordert (vgl. Kapitel 3.2.3).

337 »A nuestra derecha una punta muy elevada, una península, se divisa á [...] corta distancia, con sus cerros cubiertos de vegetación y sus faldas de casas blanqueadas y coquetas, como niña en traje de novia [...].« (Carrasco 1890: 177f.).

Offenbar schien Carrasco überzeugt, mit der Metapher in Worte fassen zu können, was er erblickt hatte, und dieses damit für seine Lesenden ›greifbarer‹ zu machen.³³⁸ Dass er die Landschaft mit einem weiblichen Körper verglich, scheint kaum überraschend, reiht sich dieser Vergleich doch in eine Denktradition ein, die ›das Weibliche‹ der Sphäre ›des Natürlichen‹ bzw. ›der Natur‹ zuordnet, während ›das Männliche‹ mit Vernunft und Rationalität konnotiert ist (vgl. dazu u. a. Kleinau/Riettiens 2020; Husmann-Kastein 2006: 56f.; Schiebinger [1993] 1995: 133f.). Besonders interessant erscheint in diesem Kontext allerdings, dass ihn die Landschaft an ein ›Mädchen im Hochzeitskleid‹ erinnerte, denn auf der einen Seite deutet das Tragen eines Brautkleides auf einen besonderen, einmaligen Tag hin, weshalb die Landschaft im Rahmen dieser Metapher als regelrecht ›herausgeputzt‹ für die Ankunft der Reisenden erscheint. Auf der anderen Seite ist ein solches weißes Kleid – und zusätzlich getragen von einem *Mädchen* – verknüpft mit (kindlicher) Unschuld, wodurch die kanarische Landschaft als geradezu ›jungfräulich‹ präsentiert wird, die den (männlichen) Reisenden empfängt. Carrascos Metapher erinnert damit an »spezifische Sprechweise[n] der Entdeckung, der Eroberung und der Beherrschung«, die bereits Eroberer wie Amerigo Vespucci oder Christoph Kolumbus bemühten, die ebenfalls »stark von Kategorien der geschlechtlichen Unterscheidung geprägt« gewesen waren (Hall [1992] 1994: 161). Während bei diesen Eroberungen Sexualität jedoch vornehmlich als »offen und ohne Scham« dargestellt und mit der ›Neuen Welt‹ assoziiert wurde (ebd.), zeugt Carrascos ›Mädchen im Hochzeitskleid‹ vielmehr von gezügelter Sexualität, was das Bild disziplinierter (weiblicher) Körper im ›zivilisierten Europa‹ re-produziert. Wenige Seiten später reihte sich Carrasco dann sogar explizit in die Riege der kolonialen Eroberer ein: »Es schien uns, wie auch anderen Kolumbus‘, dass wir eine neue Welt entdeckt hatten«.³³⁹ (Carrasco 1890: 179).

Clorinda Matto de Turner hingegen fühlte sich weniger selbst als Entdeckerin, als vielmehr persönlich von Kolumbus empfangen:

»Die majestätische, imposante Gestalt des Christoph Kolumbus taucht [am Hafen von Barcelona; L. R.] auf und wirkt wie ein Familienvater, der hinausgeht, um die Kinder aufzunehmen, die aus den von ihm entdeckten Landgütern eintreffen:

338 Während eines Ausflugs auf Gran Canaria betonte er, »[d]ie menschliche Sprache [besäße] [...] kein Wort, um die Schönheit dieses Panoramas zu malen« (›¡No! No tiene palabra la lengua humana para pintar la belleza de este panorama.‹; Ebd. : 184). Die oben erwähnte Metapher schien ihm dies nun zumindest ansatzweise zu ermöglichen. Interessant ist in diesem Kontext, dass auch in anderen Reiseberichten in diesem Zeitraum Äußerungen dahingehend auftauchen, dass keine Worte den überwältigenden landschaftlichen Anblick beschreiben könnten – beispielsweise bei der Ankunft Schiffsreisender auf Samoa (vgl. hierzu Förderer 2017: 90).

339 »Ya nos parecía, cuales otros Colones, que habíamos descubierto un nuevo mundo.« (Carrasco 1890 : 179).

Nobler Kolumbus! Die Reisenden Amerikas begrüßen dich ehrfürchtig, mit schlafenden Herzen, mit süßen Emotionen.«³⁴⁰ (Matto de Turner o. J.: 24)

Die Reisende betonte mit dieser Aussage nicht nur die Präsenz und Bedeutung Kolumbus' für die aus Amerika Stammenden, sondern hob entlang der Metapher des Familienvaters und seiner ‚heimkehrenden Kinder‘ gewissermaßen auch deren und damit ihre eigene (empfundene) Zugehörigkeit zu Europa hervor.

3.3.2 »Wir stehen unter Quarantäne« – Zwischen Körperinszenierung und Körperpolitik

»Der Anblick dieser Bevölkerung [von Santa Cruz de Tenerife; L. R.] ist erquicklich und man verspürt sofort den Wunsch, an Land zu gehen und sie zu besuchen; aber der Reisende denkt und der Arzt lenkt, und dieser gute Herr, nach Prüfung der Dokumente an Bord, befiehlt uns, dass wir drei Tage, nicht mehr als drei Tage der Beobachtung einhalten sollen, mit der unsere Freude kopfüber in die Bucht fällt [...].«³⁴¹ (Villoch 1892: 31f.)

Lief ein Schiff in einen südeuropäischen Hafen ein, erfolgte zunächst eine »Gesundheitskontrolle«³⁴² durch einen Sanitätsbeamten (Matto de Turner o. J.: 19; Balaija 1897: 16), der die Dokumente und (Schiffs-)Papiere einer Prüfung unterzog und »sich über Herkunft und Ereignisse auf der Fahrt erkundigte[]« (Müller 2011: 261). Ungeachtet der Tatsache, dass sich die Schiffsreisenden danach sehnten, das

340 »La majestuosa, imponente figura de Cristóbal Colón, aparece causando el efecto de un padre de familia que sale á [...] recibir á [...] los hijos que llegan de heredades por él descubiertas. ¡Noble Colón! Los viajeros de América te saludamos reverentes, con los corazones palpitantes, con dulces emociones.« (Matto de Turner o. J.: 24). Die Statue Kolumbus' im Hafen von Barcelona findet auch in Carrascos Bericht als »Statue des unsterblichen Entdeckers Amerikas« Erwähnung (»[...] la estatua [...] del inmortal descubridor de América.«; Carrasco 1890: 192).

341 »El golpe de vista que presenta esta población es agradable y se experimenta al instante el deseo de desembarcar y visitarla; pero el viajero propone y el médico de Sanidad dispone, y este buen señor, después de examinar los documentos de á [...] bordo, nos ordena que hagamos tres días [...], nada más que tres días [...] de observación, con lo cual nuestro gozo se cae de cabeza en la bahía, que así se le llama por lujo de frase á [...] esto que no llega á [...] ser siquiera una rada.« (Villoch 1892: 31f.). Das im Titel verwendete Zitat stammt von Miguel Cané, taucht im Fließtext allerdings nicht auf: »Estamos en cuarentena. Los viajeros flamantes se irritan y blasfeman [...].« (Cané 1884: 15f.). Teile dieses Kapitels finden sich in ähnlicher Weise in »Estamos en cuarentena« – *Medidas de cuarentena como prácticas de demarcación de fronteras en el siglo XIX y principios del XX* (Riettiens i. E.a).

342 »Ha soltado anclas del buque, y recibida la visita sanitaria, que no encuentra enfermo ninguno á [...] bordo [...].« (Matto de Turner o. J.: 19). »Efectivamente, amaneció el nuevo día, y como á eso de las ocho de la mañana tuvimos la inspección sanitaria.« (Balaija 1897: 16).

Festland zu betreten, entschied der jeweilige Sanitätsbeamte »über die abzuleistende Quarantäne, deren Grad und Dauer« (ebd.). In den europäischen Hafenstädten hatte man teilweise bereits im 15. Jahrhundert begonnen, koordinierte und dauerhafte Sanitätsstrukturen einzurichten, um die drohende Infizierung der *eigenen* Bevölkerung zu vermeiden.³⁴³ Die bereits im 14. Jahrhundert in der Stadt Ragusa entwickelte Quarantäne als »Isolation auf Zeit« stellte dabei die Möglichkeit dar (Schwara 2011: 224), sich nicht gänzlich abzuschotten, sondern immer noch Handel zu betreiben und Menschen einreisen zu lassen.³⁴⁴ Vor diesem Hintergrund entstand im 19. Jahrhundert eine regelrechte Konkurrenzsituation zwischen (süd-)europäischen Hafenstädten, er- und behielt man doch seinen »guten Ruf« bei »Genauigkeit und lange[n] Quarantänezeiten« (ebd.: 233f.), während sich schnellere Verfahrensweisen hingegen als wirtschaftlich lohnender erwiesen (vgl. auch Baldwin [1999] 2004: 524ff.). Dies hatte je nach Hafen divergierende Quarantänezeiten zur Folge, was sowohl Reisenden als auch Schifffahrtsgesellschaften bewusst gewesen war. So hielt beispielsweise Juan Manuel Balaija fest, man könne sich über die im Hafen Genuas durchgeführte Desinfektion von Kleidung, Gepäck und Körpern kaum beschweren,

»denn in den spanischen Häfen (Barcelona) verlangten sie *acht Tage* Beobachtung! ... Die Dampfer von La Veloce fahren aus diesem Grund nicht über Barcelona, und die Passagiere, die nach Spanien fuhren, mussten in Genua aussteigen und von dort aus mit dem Dampfschiff nach Barcelona fahren.«³⁴⁵ (Balaija 1897: 17; Herv. i. O.)

Maipina de la Barra hatte ursprünglich sogar vorgehabt, das transatlantische Dampfschiff in Lissabon zu verlassen, sich dann jedoch in Anbetracht der »12 Tage [Quarantäne] für Menschen amerikanischer Herkunft« dafür entschieden, »auf dem Seeweg nach Bordeaux weiterzufahren, wo es nur zwei Tage Quarantäne gab«³⁴⁶ (de la Barra 1878: 69). Balaijas und de la Barras Äußerungen sind damit

343 Spanien und Portugal hatten erst angesichts des Pestausbruchs in Marseille im Jahre 1720 ebensolche Strukturen aufgebaut und waren damit im Europavergleich recht spät (vgl. Müller 2011: 262).

344 Alison Bashford verweist in diesem Zusammenhang auf die Metapher der Quarantäne als Netz (vgl. Bashford 2004: 124).

345 »Pero de cualquier manera, aunque se nos hubiera detenido más tiempo con medidas de rigor, no podíamos quejarnos, porque en los puertos españoles (Barcelona) exigían *ocho días* de observación!... Los vapores de La Veloce no tocaban en Barcelona por ese motivo, y los pasajeros que se dirigían á [...] España tenían que desembarcar en Génova y de allí tomar el vapor para Barcelona.« (Balaija 1897: 16f.; Herv. i. O.).

346 »[...] y por otra parte, que la cuarentena en Lisboa, aunque cómoda en cuanto cabe y bien atendida, era de doce días [...] para las procedencias americanas; resolví, de acuerdo con otra familia, seguir por mar hasta Burdeos, donde [...] solo había [...] dos días [...] de cuarentena.« (De la Barra 1878: 68f.).

Ausdruck der damaligen Konkurrenzsituation, bedeuteten diese (Um-)Entscheidungen für die Häfen doch erhebliche Einbuße, insbesondere wenn sich eine ganze Schifffahrtsgesellschaft gegen das Anlegen in einem bestimmten Hafen entschied. In diesen Kontext reihen sich auch die empörten Äußerungen von Miguel Cané und Juan Manuel Balaija ein, als ihnen von Seiten der lokalen Quarantänebehörden mitgeteilt wurde, dass ihre Schiffe – und damit sie selbst – für einige Tage unter beobachteter Isolation stehen sollten:

»Die Quarantäne ist viel schädlicher als die Epidemie selbst, da sie die Handelsbeziehungen behindert, die für das allgemeine Wirtschaftsleben viel wichtiger sind als die wenigen Fälle von Krankheiten und Todesfällen, die durch die freie Einfahrt aus infizierten Häfen auftreten können.«³⁴⁷ (Balaija 1897: 17)

Ähnlich äußerte sich Miguel Cané, der Portugal eine »erstaunliche Dekadenz« attestierte:

»Wir haben mehr als dreihundert Passagiere an Bord, die alle aussteigen würden, wenn es keine Quarantäne gäbe. Wir würden einen halben Tag und eine Nacht in Lissabon verbringen, jeder von uns würde im Durchschnitt für Hotel, Theater, Kutsche, Einkäufe etc. fünfzehn Pesos ausgeben: insgesamt bald etwa zwanzigtausend Francs, von denen fünf oder sechs in die Staatskasse für Zölle, Steuern, Abgaben, Patente und weiteres fließen würden. Portugiesische Wirtschaft. Was für eine rasante und erstaunliche Dekadenz in Portugal!«³⁴⁸ (Cané 1884: 16)

Während die Reisenden hier ihr ökonomisches Verständnis inszenierten, macht sich ob der enormen Vehemenz ihrer Aussagen gleichzeitig ihre Frustriertheit darüber bemerkbar, das Land nach Tagen und Wochen auf See nicht betreten zu dürfen.

Über die Dauer dieses Ausstiegsverbots entschied der Sanitätsbeamte am Zielhafen unter anderem auf Grundlage der Vorkommnisse während der Überfahrt

347 »Es mucho más perjudicial la cuarentena que la epidemia misma, porque obstaculiza las relaciones comerciales, que son mucho más importantes para la vida económica general que los pocos casos de enfermedad y las defunciones que podrían presentarse por la entrada libre de las procedencias de puertos infectados.« (Balaija 1897: 17). Bei dem angeführten Zitat handelt es sich um die Aussage eines mitreisenden Arztes, den Balaija innerhalb seines Berichtes demnach selbst zitierte, sich dessen Meinung jedoch ausdrücklich ohne Einschränkung anschloss.

348 »Venimos abordo mas [...] de trescientos pasajeros, que descenderíamos todos si no hubiera cuarentena, pasaríamos medio [...] dia [...] y una noche en Lisboa, gastando cada uno, término medio, en hotel, teatro, carroaje, compras etc. quinze [...] pesos fuertes: total, unos veinte mil francos próximamente, de los que cinco ó [...] seis entrarian [...] por derechos, impuestos, alcabalas, patentes y demás [...], á [...] las arcas fiscales. Economía portuguesa. ¡Que [...] rápida y curiosa decadencia la de Portugal!« (Cané 1884: 16). Vgl. dazu auch Rivas 1907: 17f.

(etwa Krankheits- oder Todesfälle), die der Kapitän in entsprechende Dokumente einzutragen hatte. Diese nahezu undurchlässige Dokumentation von Körper- und Gesundheitszuständen und damit der überwachende Blick auf dem Schiff sowie an Land erfuhren regelrechte Legitimation durch das »anzunehmende bzw. angenommene öffentliche Interesse« am ›gesunden‹ Körper (Krause/Erdbrügger 2014: 13f.), dessen ›Schutz‹ strikter Aufzeichnungs- und damit Kontrollpraktiken bedurfte. Der Körper offenbart sich damit als Objekt öffentlichen Interesses, dessen ›individuelle[] Daten [im binären Kontext von ›Krankheit‹ und ›Gesundheit‹; L. R.] lückenlos in Speichersysteme« eingebbracht wurden, weshalb Foucault in »Aufzeichnungsverfahren« die »grundlegenden Bedingungen einer guten medizinischen ›Disziplin‹ in beiden Deutungen des Wortes« sieht (Foucault [1975] 1994: 245). Im Falle Maipina de la Barras hatte die Prüfung dieser Aufzeichnungen im Hafen von Madeira dazu geführt, dass niemand das Schiff verlassen durfte, da eine bereits vor der Reise an Gelbfieber erkrankte Frau während der Atlantiküberquerung gestorben und seebestattet worden war (vgl. de la Barra 1878: 56): »Auf der Insel Madeira [...] erlaubten sie uns aufgrund des Todesfalles durch Gelbfieber, den wir an Bord gehabt hatten, nicht, an Land zu gehen.«³⁴⁹ (Ebd.: 68). Nicht nur die Sprechweise de la Barras über die Erkrankte – sie hatte lediglich von »einer Dame« (ebd.: 53) oder von »einer offensichtlich an Fieber erkrankten Person« gesprochen (ebd.: 56) –, sondern auch der Umgang mit deren Einzelschicksal von Seiten der Exekutive ließen ihre Individualität im binären Kontext von ›krank‹ und ›gesund‹ zum Fall werden, den es im Sinne öffentlichen Interesses auszuwerten galt (vgl. Rölli 2005: 364). In der Dokumentation, Überprüfung dieses ›Vorfalls‹ und den daraus resultierenden Konsequenzen des Ausstiegsvorverbots wurde die »[e]xekutive Macht [...] am Körper des Individuums [...] öffentlich sichtbar«, wobei hier weniger die »Repression oder die Anwendung von Gewalt« gemeint sind, sondern vielmehr »die Umdeklarierung des Individualkörpers zum Objekt im öffentlichen Interesse« (Krause/Erdbrügger 2014: 14; vgl. auch Rölli 2005: 361), der damit als Politikum lesbar wird. Dabei war (und ist) das öffentliche Interesse am (›gesunden‹) Körper zudem mit Ordnungs- und Kontrollerhalt assoziiert, woht Seuchen doch enormes »Chaospotential« inne (Müller 2011: 267).³⁵⁰

349 »En la isla de Madera, donde arribamos dos dias [...] despues [...], no nos permitieron bajar á [...] tierra á [...] causa de la defuncion [...] por la fiebre amarilla que tuvimos abordo.« (De la Barra 1878: 68).

350 Daniela Kuka verweist darauf, dass sich die Verwendung der Virus-Metapher im Computer-Kontext darauf zurückführen lässt, dass sich auch Computerviren durch ihre Unkontrollierbar- und Unvorhersehbarkeit auszeichnen: »Das Virus stellt die Herausforderung, dass es sich, als Code, weder vorhersagen noch lokalisieren lässt. Seine bestimmbare Größe ist das Unbestimmte, das *Unkontrollierbare*. Was es auszuschließen gilt, ist entweder noch nicht da und damit un(an)greifbar, oder aber schon drinnen, bevor die Waffen scharf sind.« (Kuka 2010: 68; Herv. i. O.).

»Hinter den Disziplinarmaßnahmen steckt die Angst vor den ›Ansteckungen‹, [...] vor den Aufständen, vor den Verbrechen, vor der Landstreicherei, vor den Deserstationen, vor den Leuten, die ungeordnet auftauchen und verschwinden, leben und sterben.« (Foucault [1975] 1994: 254)³⁵¹

Im Gegensatz zu den von Foucault analysierten Disziplinarmaßnahmen, die vollzogen wurden als es bereits zu einem Ausbruch (der Pest) gekommen war, handelt es sich bei den hier untersuchten um – ebenfalls überwachende und disziplinierende – Vorsorgepraktiken, deren Ziel es war, dem Ausbruch vorzubeugen und diesen eben nicht »erst *nachträglich*, von drinnen zu erkennen« (Kuka 2010: 69; Herv. i. O.). Dabei unterscheiden sich die jeweiligen Praktiken zur Eindämmung oder Vorsorge kaum voneinander: die Körper werden überwacht, protokolliert, isoliert.³⁵² In beiden Fällen avanciert der Körper als »Objekt der Kontrolle« zum Austragungsort individueller³⁵³ wie öffentlicher Interessen (Krause/Erdbrügger 2014: 15). Eine diesem Prozess gegenüber empfundene Handlungsunfähigkeit scheint sich in Villochs Abwandlung der im Spanischen gängigen Redewendung »Der Mensch denkt, Gott lenkt« (sp. *El hombre propone, Dios dispone*) abzuzeichnen, aus der der Reisende im am Anfang dieses Kapitels genannten Zitat »der Reisende denkt, der Arzt lenkt« gemacht hatte (Villoch 1892: 31f.; Herv. L. R.). Offenbar sah sich der Reisende regelrecht »göttlicher Macht« gegenüber, der er nichts entgegenzusetzen und aufgrund derer er – um in dieser religiös gefärbten Logik zu bleiben – sein »Schicksal der Quarantäne hinzunehmen hatte.³⁵⁴

351 Foucault kommt zu diesen Aussagen als er Pestausbrüche und die damit verbundenen Disziplinarmaßnahmen im 17. Jahrhundert in Europa analysiert. Der Ausbruch der Pest war im 14. Jahrhundert in Ragusa Grund für die dortige Erfindung der Quarantäne gewesen (vgl. Schaura 2011: 147ff.; Wagner/Wagner 1968: 19). In Anbetracht der gut dokumentierten Choleraepidemien in Argentinien im 19. Jahrhundert, denen viele Menschen zum Opfer fielen und die damit eine hohe Durchschlagskraft besaßen (vgl. Pascual 2015), erscheint es gerechtfertigt, diese Aussagen über das ›Chaospotenzial‹ der Pest bzw. über die Angst davor hier anzuführen. Vgl. dazu ebenso den Umgang mit den Choleraepidemien in Hamburg (Evans [1987] 1990: 474f.).

352 In diesem Kontext interessant, allerdings anhand der hier untersuchten Reiseberichte nicht nachvollziehbar, ist Röllis Anliegen, »der *rhetorischen* Darstellung der Gefahr des Ungeordneten« nachzugehen (Rölli 2005: 357; Herv. L. R.). Auf Basis anderer Quellen aus dem Untersuchungszeitraum wäre nach den (rhetorischen) Herstellungspraktiken der damaligen Seuchen als Legitimation für Quarantäne und Kontrollpraktiken zu fragen (vgl. Kapitel 5).

353 Der Begriff individuell soll hier lediglich darauf verweisen, welche Interessen Individuen bzw. Subjekte *für sich* verfolgten im Gegensatz zu dem möglicherweise divergierenden öffentlichen bzw. gesellschaftlichen Interesse. Dabei soll er keineswegs darüber hinwegtäuschen, dass auch die Interessen, Vorlieben und Absichten von Individuen durch gesamtgesellschaftliche Kontexte geprägt sind.

354 An dieser Stelle danke ich Rafaela Schmid für ihren Hinweis, dass auch im deutschsprachigen Raum ein ähnlicher Vergleich gezogen wird, werden Ärzt_innen doch auch gelegentlich als ›Halbgötter in weiß‹ bezeichnet. Diese Bezeichnung ist keineswegs immer positiv kon-

Neben den dokumentierten Vorfällen während der Überfahrt ließ auch das Wissen um den Herkunftshafen des anlegenden Schiffes oder um eventuelle Zwischenhalte den Sanitätsbeamten eine Quarantäne verhängen (vgl. Bashford 2004: 118):

»Wir sind in den Hafen eingelaufen. Das Schiff ist vor Anker gegangen und nach der Gesundheitskontrolle, die keinen Erkrankten an Bord findet, verwehen unsere Illusionen vom Ausstieg beim Hauch einer Auskunft der Abteilung für Gesundheit, die Typhus und Beulenpest als in Buenos Aires herrschende Seuchen bei der Ausfahrt der *Savoia* am 27. Mai verkündet. Die Anlandung wurde verboten, und wir bleiben den Hafen von La Cruz betrachtend zurück.«³⁵⁵ (Matto de Turner o. J.: 19; Herv. i. O.)

Demnach hatte die Meldung über Typhus und Beulenpest in der Stadt des Herkunftshafens im Zeitraum des Ablegens des Schiffes ausgereicht, den Passagier_innen das Aussteigen in Puerto de la Cruz zu untersagen. Zudem konnte ein solches Verbot über das Schiff verhängt werden, wenn sich Passagier_innen bestimmter Nationalitäten an Bord befanden:

»So setzten wir unsere Reise fort, ohne Land zu sehen, bis wir die Inseln namens Las Palmas erreichten, die unter spanischer Herrschaft stehen. Niemand durfte an Land gehen, aus dem gleichen Grund, aus dem wir in Montevideo nicht an Land hatten gehen dürfen. Es gab dort ebenfalls eine Quarantäne für Reisende argentinischer Herkunft; es hieß, wir seien mit Cholera infiziert. Unser Schiff ging vor Anker und nahm wieder Kohle auf. [...] Nachdem die Holzkohle geladen war, setzen wir unsere Reise fort.«³⁵⁶ (Balaija 1897: 14f.)

notiert, sondern beinhaltet ebenso einen Verweis auf deren – teilweise über Leben und Tod entscheidende – Macht über andere.

355 »Arribamos. Ha soltado anclas el buque, y recibida la visita sanitaria, que no encuentra enfermo ninguno á [!] bordo, nuestras ilusiones de desembarco se han desvanecido al soplo de una información del departamento de sanidad que da el tifus y la bubónica como pestes reinantes en Buenos Aires á [!] la salida del *Savoia* el 27 de Mayo. Se ha prohibido desembarcar y quedamos contemplando el puerto de La Cruz.« (Matto de Turner o. J.: 19; Herv. i. O.).

356 »Continuamos así nuestro viaje sin ver tierra hasta que llegamos á [!] las islas denominadas Las Palmas, del dominio de España. No se permitió á [!] nadie bajar á [!] tierra, por la misma razón que no nos dejaron bajar en Montevideo. Había también allí cuarentena para las procedencias argentinas; se decía que llevábamos el cólera. Nuestro buque ancló y tomó carbón nuevamente. [...] Terminado el embarque del carbón, continuamos el viaje.« (Balaija 1897: 14f.). Diese Aussage deckt sich mit statistischen Angaben zu Choleraepidemien in Argentinien im 19. Jahrhundert, von denen die dritte (1894-1895) im Zeitraum von Balaijas Reise lag (vgl. Pascual 2015: 2). Die Verwendung der Bezeichnung Las Palmas für einige der Kanarischen Inseln zeugt davon, dass Balaija offenbar mit der Geschichte bzw. Politik Spaniens vertraut war. Im 19. Jahrhundert kam es immer wieder zu Debatten über die und zur zeitwei-

Ähnliches beschrieb auch Gumersindo Rivas, demzufolge man allen Reisenden venezolanischer Herkunft im Hafen von Panama versagt hatte, das Schiff zu verlassen, da man befürchtete, sie könnten an Gelbfieber erkrankt sein (vgl. Rivas 1907: 17f.). Sowohl in Balaijas als auch in Rivas' Fall hatte es demnach – im Gegensatz zu Maipina de la Barra – *keinen* Krankheits- oder Todesfall an Bord des Schiffes gegeben, was den Blick auf einen zentralen Aspekt des Quarantänesystems freigibt: »Quarantäne baut grundsätzlich auf Verdacht auf [...].« (Müller 2011: 267; u. a. auch 272). Ohne ihn würde es schlicht keiner Isolierung bedürfen. Dabei ist ein Verdacht meist negativ konnotiert und mit Argwohn assoziiert, wo es an ›Beweisen‹ fehlt (vgl. Duden 2020: Verdacht). Während es sich beim Verdacht um den »Gegenpart zur Gewissheit« handelt (Müller 2011: 269), avanciert die Quarantäne zu einer Praktik der Herstellung eben jener: Durch die Isolation auf Zeit wird erkennbar, ob es sich um einen (un-)begründeten Verdacht gehandelt hat. Und wie sich entlang der Äußerungen Balaijas und Rivas' zeigt, richtet sich ein Verdacht stets gegen konkrete Träger_innen (vgl. ebd.: 271), wobei sich erneut die wechselseitige Verflechtung von Körpern und Räumen offenbart, erzeugten doch die ›kranken‹ Körper ›kranke Räume‹. Entlang dieser Logik hatten an Cholera erkrankte Körper aus Buenos Aires einen ›kranken Raum‹ werden lassen, der wiederum, wenn man aus ihm stammte oder das Schiff dort an- bzw. abgelegt hatte, beeinflusste, dass der eigene Körper unter Verdacht geriet, ein ›kranker‹ zu sein.³⁵⁷ Dabei konnte dem Verdacht kaum etwas entgegenstehen, schließlich waren »[d]ie pathologischen Gefahren [...] real« (Rölli 2005: 365). Im Akt dieser folgenreichen Verdächtigung aufgrund der Herkunft fühlte sich Rivas ungerecht behandelt:

»Ich habe gegen eine solche Maßnahme protestiert, weil sie höchst ungerecht ist, denn in Venezuela und insbesondere in seinen wichtigsten Einschiffungshäfen gibt es keine Fieberepidemie, die die sanitäre Festsetzung durch die Behörden von Colón verdient [...].«³⁵⁸ (Rivas 1907: 17)

Auf Grundlage eines stark homogenisierenden Verdachts fungierten die Quarantänebehörden damit als filternde Kontrollinstanz, die die »[d]er Seucheneinschleppung verdächtigte[n] Personen [...] in ihrer Bewegung auf[hielten]« (Müller 2011:

se tatsächlichen Spaltung der Inselgruppe in die Provinzen Santa Cruz de Tenerife und Las Palmas.

- 357 Vgl. dazu den Artikel von Cecilia M. Pascual, in dem sie sich mit dem Choleraausbruch in Rosario 1886–1887 beschäftigt. Darin rekonstruiert sie, wie der Ausbruch »led to discrimination in the city against the spaces associated with disease foci« (ebd.: 3).
- 358 »He formulado protesta contra tal medida, por lo eminentemente injusta, pues en Venezuela, y sobre todo en sus puertos principales de embarque, no hay epidemia de fiebre que amerite la determinación sanitaria de las autoridades de Colón [...].« (Rivas 1907: 17).

261).³⁵⁹ Interessant ist dabei, dass in Bezug auf die befürchteten Seuchen wie Cholera, Beulenpest und Gelbfieber lediglich die Herkunft(shäfen) der Reisenden bedeutsam waren, nicht jedoch Geschlecht, Alter oder soziale Klasse. Während diesen Kategorisierungen im Kontext der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten während der transatlantischen Überfahrt noch zentrale Bedeutung zugekommen war, betraf die Quarantäne alle Reisenden auf Basis des Verdachts gleichermaßen. Innerhalb der Reiseberichte wurden in diesem Zusammenhang lediglich zwei »Ausnahmen« formuliert: Zum einen schrieb Gumersindo Rivas von einer »Sondergenehmigung«³⁶⁰ (Rivas 1907: 17), aufgrund derer er und andere venezolanische Reisende die Stadt Colón (Panama) hatten betreten dürfen. Offenbar hatte es eine (politisch) einflussreiche Person gegeben, die ein Interesse daran gehabt hatte, den Reisenden aus Venezuela einen Landgang in Panama zu ermöglichen. Für einen solchen Umstand bedurfte es (einflussreicher) sozialer Beziehungen, über die Gumersindo Rivas als bekannter regierungstreuer Journalist der venezolanischen Zeitung *El Constitucional* offenbar verfügt hatte. Zum anderen berichtete Miguel Cané davon, dass einige Reisende das Schiff hatten verlassen dürfen und in einem Lazarett untergebracht wurden. Dafür zahlten sie jedoch pro Person »zwei Pesos pro Tag an das Lazarett, das heißt alle, in zehn Tagen, zweitausend Francs«³⁶¹ (Cané 1884: 16). Im Umkehrschluss bedeutete dies, dass sich die Reisenden diesen Aufenthalt im Lazarett auch hatten leisten müssen und können, was sicherlich nicht auf alle Passagier_innen des Schiffes zutraf. Im Gegensatz zu Rivas' Fall kamen sie damit zwar nicht um eine Isolation herum, hatten aber dennoch das Schiff verlassen dürfen.³⁶²

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird Quarantäne als Praktik der Grenzziehung lesbar. Ihr liegt die Annahme zugrunde, man könne »sich mit Ausgrenzungen bzw. Eingrenzungen schützen« (Schwara 2011: 223), wodurch sie zum Kondensator für die Re-Produktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten avanciert (vgl. Pascual 2015). Innerhalb dieser homogenisierenden Logik konstituieren sich demnach ein ›Innen‹ und ein ›Außen‹, wobei das ›Innen‹ als ›gesund‹ konstruiert wird, das sich gegen das ›infizierte Außen‹ schützen muss.³⁶³ Die zugehörigkeitsstiftende

359 Vgl. dazu Foucaults Äußerungen über die filternde Funktion des Hafenspitals: »Das Hafenspital muss darum nicht nur heilen, sondern auch filtern, festsetzen und ausgliedern. Es muss dieser beweglichen und wimmelnden Masse Herr werden, indem es das Durcheinander von Gesetzwidrigkeit und Krankheit entwirrt.« (Foucault [1975] 1994: 185).

360 »[...] concesión especial, se nos ha permitido bajar á [...] Colón y recorrer libremente la ciudad.« (Rivas 1907: 17).

361 »Bajan veinte personas; cada una pagará en el lazareto dos pesos fuertes diarios, es decir todas, en diez días [...], dos mil francos.« (Cané 1884: 16).

362 Desanka Schwara beschreibt dies als durchaus gängige Praktik in den südeuropäischen Häfen des 19. Jahrhunderts (vgl. Schwara 2011: 232).

363 Eine derartige Denkweise findet sich auch in der Definition von Quarantäne in der *Enzyklopädie Medizingeschichte* als »befristete Isolation und Beobachtung potentiell Infizierter zum

Wirkung der Quarantäne für das ›Innen‹ ist dabei kaum zu übersehen, birgt doch »[d]ie Verortung des Unreinen, des Bösen außerhalb [...] einen Akt der Selbstvergewisserung für das definierende Kollektiv, das sich als frei von diesem betrachten kann« (Müller 2011: 272).³⁶⁴ Derartigen homogenisierenden und vereindeutigenden Zuschreibungen wohnt enorme Kraft inne, (vermeintliche) Ordnung zu erzeugen: Die hoch komplexen Zusammenhänge von Erkrankung und Ansteckung – insbesondere im Kontext von Epidemien und Pandemien – erscheinen entlang klarer Grenzziehungen vereinfacht und (be-)greifbar, was sich im 19. Jahrhundert auch maßgeblich auf die Imagination und Konstruktion nationaler Identitäten auswirkte:

»The capacity to detain ships, goods and people from elsewhere, in the interests of one's own city, community or nation both presumed and tightened governmental authorities over commerce, health, and movement: over exchange and circulation. These technologies of government have been centrally concerned with the significance of population and population health to modern states and especially nation-states as they emerged over the nineteenth century.« (Bashford 2004: 115)

Beobachtbar entlang der Reiseberichte wird allerdings weniger die Konstitution des (hafen-)städtischen oder nationalen ›Innen‹, als vielmehr die durch die Quarantäne bedingte »öffentliche[] Desintegration« des ›Außen‹ (Krause/Erdbrügger 2014: 15). Während »die Disziplinarmacht [...] im Verborgenen« (Rölli 2005: 364) – unter dem Deckmantel eines öffentlichen Interesses am Schutz des ›gesunden Innen‹ – agierte, exponierte sie die verdächtigen Körper und machte sie sicht-, kontrollier- und dokumentierbar. Gesundheitsprüfung und Quarantäne lassen sich damit als Akte der Exponierung lesen, die »die sichtbare Auffälligkeit« der verdächtigen Körper produzierten (Krause/Erdbrügger 2014: 14) und demnach einen Nährboden für Prozesse des *Othering*³⁶⁵ darstellen konnten:

Schutz der Gesellschaft vor kontagiösen Erkrankungen« (Keil 2007: 1208; Herv. L. R.). Vgl. zur Konstruktion eines ›Innen‹ und ›Außen‹ auch Bashford 2004: 123.

- 364 In diesem Zusammenhang arbeitet Bashford heraus, wie wichtig die maritime Quarantänelinie/-zone war, um Australien im 19. Jahrhundert »als ein Ganzes zu imaginieren« (»The maritime quarantine line was one important way of imagining Australia as a whole [...].«; Ebd: 125). Vgl. dazu auch ebd.: 126.
- 365 Das Konzept des *Othering* wurde im Kontext der Postcolonial Studies entwickelt und beschreibt – zunächst bezogen auf eurozentristische Diskurse – die Konstruktion des ›Anderen‹ als ›anders‹. Bei dieser Konstruktion handelt es sich um einen Prozess, innerhalb dessen es nicht nur zur Re-Präsentation der Beschriebenen kommt (vgl. Spivak 1994: 70; Bhabha [1994] 2010: 235), sondern ebenso zu einer Konstruktion des ›Selbst‹, das sich überhaupt erst auf Grundlage der Unterscheidung vom ›Anderen‹ zu definieren vermag (vgl. Conrad/Randeria 2002: 15; Hall [1992] 1994).

»In the context of epidemics, when faced with the risk of contracting a deadly disease, social actors convert it into a cultural condenser that allows them to channel their anxieties, fears, prejudices and hopes. These meaning nodes are not necessarily directed related to the disease; on the contrary, they are ways of speaking about the disease using other more stable sociocultural tropes.« (Pascual 2015: 2)

Quarantäne folglich als Praktik der Grenzziehung im Kontext der Herstellung von (Nicht-)Zugehörigkeiten lesend, führten die in den mediterranen Häfen durchgeführten Maßnahmen den Seereisenden aus (Latein-)Amerika vor Augen, dass sie einem ›Außen‹ angehörten, dessen Integration an streng regulierte Kontrollmechanismen geknüpft war. Während Clorinda Matto de Turner beim Einfahren in den Hafen von Barcelona noch ihre empfundene Zugehörigkeit zu Europa hervorgehoben hatte, sah sie sich nun einem ›das Außen‹ betreffenden homogenisierenden Grundverdacht gegenüber, der sie in ihrer (Reise-)Bewegung aufhielt, ihr (zunächst) den Zutritt verwehrte und damit verunmöglichte, auf dem Festland »von sich erzählen zu können, sich sehen zu lassen« (Rölli 2005: 364). Vor dem Hintergrund dieser (öffentlich sichtbaren) Desintegration erscheinen auch die empörten Äußerungen einiger Reisender über die Verhängung der Quarantäne über sie und ihr Schiff in einem neuen Licht, verdeutlichte ihnen die Isolation doch, dass sie (erst einmal) nicht dazugehörten (vgl. Rivas 1907: 17f.; Balaija 1897: 17; Cané 1884: 16).

Da die Quarantänegrenzen häufig dort gezogen wurden, wo bereits Landesgrenzen existierten – schließlich standen letztere bereits unter organisierter Verwaltung und Überwachung (vgl. Bashford 2004: 123) –, trugen die entsprechenden Praktiken faktisch zur Konstituierung, Stabilisierung und ›Naturalisierung‹ dieser Grenzen bei. In Anbetracht des zeitgenössischen Kontexts um die Nationenbildung in Lateinamerika dürfte sich das von Panama gegen Reisende aus Venezuela verhängte Ausstiegsvorbot daher vermutlich stabilisierend und fördernd auf die Abgrenzung der beiden Nationen voneinander ausgewirkt haben (vgl. Rivas 1907: 17f.), was sich ebenso auf die Konstituierung der Räume ›Europa‹ und ›(Latein-)Amerika‹, Schiff und Stadt übertragen lässt:

»The microprocesses of government which monitored the exchange of goods, the inspection of people for disease, the regulation of prospective immigrants intensified the effect and significance of already established borders. [...] [The] quarantine lines made otherwise often abstract national or colonial boundaries very real.« (Bashford 2004: 123f.)

In diesem Kontext offenbart sich folglich auch die symbolische Bedeutung der Quarantäne im Kontext von Grenzziehungen, was deren enge Verwobenheit mit dem (Supra-)Nationalismus verdeutlicht. Stadt und (Supra-)Nation geraten entlang dieser Überlegungen in ihrer ›Exklusivität‹ in den Blick, die sich einerseits durch ihre

konkrete Exklusion auszeichnet, aus der sich andererseits ihr bzw. der mit ihr verbundene Reiz (nach Zugehörigkeit) speist.

Während sich diese Überlegungen eher einem Makrozusammenhang zuordnen lassen, der die Betrachtung von Quarantänemaßnahmen im Kontext (supra-)nationaler *Othering*-Prozesse erlaubt, erweisen sich auf einer Mikroebene ganz praktische (Re-)Konfiguration des Raumes als bedeutsam: Mit dem Ziel »ungeregelte Zusammenkünfte zu verhindern, die pathologische Übertragungen möglich machen« (Rölli 2005: 353), im Grunde also eine ›Vermischung‹ (möglicherweise) ›kontagiöser‹ Körper mit ›gesunden‹ Körpern zu vermeiden, wurde jedem Schiff – als Teil des verdächtig(t)en ›Außen‹ – ein »klar bestimmte[r] Platz« im Hafen zugewiesen (ebd.: 359; vgl. dazu auch Schwara 2011: 231). Bei der strikten Ein- und Zuteilung des Raumes von Seiten der Behörden handelte es sich um einen Kontroll- und Überwachungsmechanismus, der das Schiff als (nahezu) isolierten Raum hervorbrachte und der Metapher der ›schwimmenden Insel‹ (vgl. Kapitel 3.2.2) neue Qualität verlieh.³⁶⁶ Der Umstand, dass das Schiff diesen Platz für einen bestimmten Zeitraum nicht verlassen durfte, lenkt den Fokus zudem auf den Faktor Zeit, ohne den sich die Quarantäne nicht denken lässt. Abgesehen von der Etymologie des Wortes – das italienische Wort *quaranta*, vierzig, stand für 40 Tage Isolation –, war die Quarantäne durchdrungen von unterschiedlichen zeitlichen Dimensionen: (1) Isolationszeiten gründeten auf dem Wissen aus der (2) Vergangenheit um die (3) Inkubationszeit von Krankheiten. Um demnach die Dauer der Quarantäne zu bestimmen, war die (4) Abfahrtszeit des zu prüfenden Schiffes von Bedeutung, die Aufschluss darüber gab, welche Krankheiten zum Zeitpunkt des Ablegens am Herkunftshafen verbreitet gewesen waren und wie lange das Schiff auf dem Ozean unterwegs gewesen war. Der Zustand der sich in Quarantäne befindenden Personen wurde zudem kontrolliert und dokumentiert, um (5) in Zukunft verbesserte Vorhersagen tätigen zu können (vgl. Bashford 2004: 130). Wie für Praktiken im Allgemeinen gilt demnach ebenso für die Praktik der Quarantäne, dass in ihr »[d]ie drei Dimensionen Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit [...] nicht chronologisch nebeneinander, sondern parallel zueinander« existieren (Stephan/Wiemann 2019: 142). In ihnen »fungiert immer auch Vergangenes«, während »Zukünftiges präformiert« wird (Schmidt 2012b: 54).

Neben diesen Dimensionen der Zeit, die die Quarantäne durchdringen, weist Marc Rölli zudem auf das Einsetzen von »Zeitplanung als disziplinaugliches Mittel« hin, was sich darin widerspiegelt, dass sich die ankommenden Seereisenden

366 In diesem Zusammenhang erweist sich ein Blick auf die Etymologie des Wortes Isolation als interessant, das »vom italienischen Wort *isola*, Insel, abstammt«, da »wo immer möglich Inseln als Quarantänestationen eingesetzt« worden waren (Schwara 2011: 224; Herv. i. O.). Im Falle Maipina de la Barras trifft dies ebenfalls zu. Sie und ihre Mitreisenden standen vor Bordeaux unter Quarantäne – vermutlich auf der Île de Patiras.

exakt an die zeitlichen Vorgaben der Isolation zu halten hatten, wobei »[d]ie rigore Zeiteinteilung [...] mit der Parzellierung des Raumes Hand in Hand« arbeitete (Rölli 2005: 361). Dass diese Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen durchaus funktionierten, zeigt sich darin, dass sich die ›festgehaltenen‹ Reisenden zwar empörten – zumindest im Geschriebenen –, sich aber dennoch an die Vorgaben hielten und die Quarantäne über sich ergehen ließen, es demnach nicht zu ›Übertritte[n] in Raum- und Zeitordnung‹ kam (ebd.: 362).

Die Quarantäne verortete Schiff und Passagier_innen in einem Zwischen(zeit)raum, innerhalb dessen sich erneut – ähnlich der Situation beim Abschied (vgl. Kapitel 3.1.1) – eine spannungsreiche Ambivalenz zwischen An- und Abwesenheit offenbart: »Es ist verboten worden, von Bord zu gehen, und so bleiben wir den Hafen von La Cruz betrachtend zurück.«³⁶⁷ (Matto de Turner o. J.: 19). Die Reisenden sehnten sich danach, das Schiff zu verlassen, doch weil die Quarantänebehörde ihnen dies verwehrte, blieb ihnen nichts anderes übrig, als auf dem Schiff bzw. an Deck zu bleiben und den ersehnten Hafen zu betrachten: »[...] gleichwohl sind wir mit dem Honig auf den Lippen bereits im *Hafen* und es ist ein anderes Panorama und eine andere Art von Leben, die uns dargeboten wird«³⁶⁸ (Villoch 1892: 31f.; Herv. i. O.). Damit waren sie zwar bereits *im Hafen*, befanden sich aber dennoch nicht an Land, hatten keinen Zutritt, keinen Zugriff, worauf auch Villochs kursive Schreibweise des Wortes *Hafen* einen Hinweis zu geben scheint. Sie waren *im Hafen* und doch nicht dort. Dass Villoch den Wunsch und gleichzeitig die Unmöglichkeit beschrieb, die Bevölkerung von Santa Cruz de Tenerife zu besuchen (vgl. ebd.), verweist auf den Umstand, dass man sich gewissermaßen an einem Ort und trotzdem in unterschiedlichen Räumen befand (vgl. Löw 2001: 201), dass man sich – im Gegensatz zu Roberto de la Grive aus Ecos *Insel des vorigen Tages* (Eco [1994] 1995) – zwar in der gleichen Zeit(zone) mit den Erblickten befand, aber eben doch keine *gemeinsame* Zeit hatte. Das nun vollkommene Fehlen der Beschreibungen des Schiffes bzw. des Geschehens auf dem Schiff deutet darauf hin, dass dieses zu einem Raum des Verlassens avanciert war, den man zur Genüge bewohnt, betrachtet und beschrieben hatte. Demgegenüber standen der Hafen bzw. das Festland, deren Betreten sich die Reisenden zunächst vergebens ersehnten, weshalb sie ihren ›Appetit des Auges‹ zum Teil mit Hilfe von Ferngläsern zu stillen suchten (vgl. Balaija 1897: 15; vgl. dazu auch Kapitel 3.3.1). Während der Verlust des Sichtkontaktes bei Abfahrt des Schiffes vom Herkunftshafen den Abschied gewissermaßen besiegt hatte (vgl. Kapitel 3.1.2), sind die Möglichkeit

³⁶⁷ »Se ha prohibido desembarcar y quedamos contemplando el puerto de La Cruz.« (Matto de Turner o. J.: 19).

³⁶⁸ »Pero del mal el menos, y aunque con la miel en los labios ya estamos en el *puerto* y es otro el panorama y otro género de vida el que se nos ofrece.« (Villoch 1892: 31f.; Herv. i. O.).

des Sehens, aber die Unmöglichkeit des Berührens von Land und Leuten Symbol eines ambivalenten Dazwischen von gleichzeitiger An- und Abwesenheit.

Zwar handelte es sich bei dem Schiff aufgrund der Quarantänemaßnahme um einen quasi isolierten Raum,³⁶⁹ dieser offenbarte sich allerdings als nicht völlig abgetrennt vom ›Außen‹. Teilweise wären ohne große Anstrengung selbst Unterhaltungen mit den Menschen am Hafen möglich gewesen: »Wir sind so nah an der Küste, dass wir mit den Landbewohnern reden könnten, indem wir unsere Stimme ein wenig erheben.«³⁷⁰ (Matto de Turner o. J.: 20). So zeigt sich die von den Reisenden beschriebene Quarantänezeit vielmehr in ihrer Semipermeabilität, ein Eindruck, der noch dadurch verstärkt wird, dass seitens der Behörden beispielsweise Briefe und Postkarten der unter Isolation Stehenden entgegengenommen und zur Post gebracht wurden.³⁷¹

»Der Kommissar an Bord bietet mir seine Dienste an, meine Post an Land zu liefern, und von hier aus grüße ich meine Bekannten in Amerika durch die populär gewordenen Postkarten.«³⁷² (Ebd.)

Während die Übergabe der Post im Falle Clorinda Matto de Turners durch den Sanitätsbeamten auf dem Schiff erfolgte, beschrieb Maipina de la Barra, dass sich im Hafen von Madeira kleine Boote genähert und die Briefe mit Haken entgegengenommen und desinfiziert hatten:

»Einzelne Personen des Wachdienstes kamen, um die Korrespondenz entgegenzunehmen, die sie mit langen Haken aufnahmen und in einem desinfizierenden

³⁶⁹ Interessant sind an dieser Stelle Überlegungen dahingehend, inwiefern sich die Situation für die Reisenden überhaupt mit der Quarantäne änderte, betrachtet man lediglich den Umstand des Isoliert-Seins. Im Grunde waren sie ja bereits während der Atlantiküberquerung isoliert gewesen und hatten dies teilweise auch explizit so formuliert. Während man hier anführen könnte, dass sich die Situation insofern geändert hatte, als die Reisenden nun das Festland sahen, das ›zum Greifen nah‹ erschien, aber zunächst ›unbetretbar‹ war, erscheint mir zudem der Aspekt von Bedeutung, dass der isolierte Zustand, in dem die Reisenden sich nun befanden, einer von anderen ihnen auferlegter war, der territoriale sowie zugehörigkeitsbezogene Grenzen stabilisierte.

³⁷⁰ »Estamos tan cerca á [...] la costa, que podríamos conversar con los de tierra levantando algo la voz.« (Matto de Turner o. J.: 20).

³⁷¹ Zu vermuten ist zudem, dass die unter Quarantäne Stehenden selbstverständlich ebenso mit Lebensmitteln und Wasser versorgt wurden, dies wird jedoch in keinem der Reiseberichte erwähnt.

³⁷² »El comisario de á [...] bordo me brinda sus servicios para enviar mi correspondencia á [...] tierra, y desde aquí hago mi saludo á [...] las relaciones de América por medio de las popularizadas tarjetas postales.« (Ebd.).

Präparat räucherten, das sie in der Mitte ihres Bootes mit sich führten. Auf die gleiche Art und Weise lieferten sie die ihre ab.«³⁷³ (De la Barra 1878: 68)

Und auch Miguel Cané berichtete vom Einsatz von Zangen zur Übergabe während der Quarantäne im Hafen von Lissabon, allerdings befürwortete er diesen vor dem Hintergrund, dass die Reisenden vor den vom Festland Kommenden geschützt würden:

»Der Anker fällt; ein Boot nähert sich, in dem sich zwei oder drei tuberkulöse und schmutzige Männer befinden; man reicht ihnen einige Papiere auf der Spitze einer Zange. --- Ich heiße die Zange gut, die die Gesundheit an Bord garantiert, die wahrscheinlich durch den Kontakt dieser Herren gefährdet wäre.«³⁷⁴ (Cané 1884: 15f.)

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Definierung eines ›Innen‹ und eines ›Außen‹ – ähnlich der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten – je nach Betrachtungsperspektive verändert ist, konstruierte Cané doch das Schiff und seine Insass_innen als ›Innen‹, während er die ›krank‹ wirkenden Männer ›dem Außen‹ zuordnete. Zwar blieb der Topos des ›schützenswerten Innen‹ damit unverändert, allerdings erfolgte entlang Canés Äußerung eine Umkehrung: In seiner Auffassung waren die seereisenden Körper ›gesund‹, während ihm die dem Land zugeordneten Körper ›infektös‹ erschienen. Dass die Quarantäne als Maßnahme in dieser Auslegung allerdings keinen Sinn macht – wenn die Reisenden eine Ansteckung an Land hätten ausschließen wollen, hätten sie das Boot schließlich niemals verlassen dürfen –, lässt die Aussage wie eine positive Umdeutung seitens Canés erscheinen, sich in der im Grunde ›ohnmächtigen‹ Situation selbst zu ermächtigen und diese machtvollere Position auch vor den Lesenden zu inszenieren. Es lässt sich daher vermuten, dass sich Canés Deutung lediglich auf die tatsächlich ankommenden Männer bezog. Eine Vermutung, die zudem dadurch untermauert wird, dass der Reisende beschrieb, er und andere hätten in Anbetracht der Quarantäne angefangen zu lästern, wobei der Inhalt dieser Lästereien vermutlich das von Cané als ›tuberkulös‹ und ›schmutzig‹ beschriebene Äußere gewesen war (vgl. ebd.: 16). ›Krankheit‹ und ›Infektionspotenzial‹ offenbaren sich in dieser Passage demnach erneut als häufig

373 »Individuos del Resguardo vinieron á [...] recibir la correspondencia, que tomaban con unos largos ganchos y zahumaban [...] en una preparacion [...] desinfectante que traian [...] en medio de su bote. Del mismo modo entregaron la suya; y concluida la operacion [...], enderezamos la proa hacia [...] Lisboa, donde llegamos el dia [...] nueve.« (De la Barra 1878: 68). Ein ähnliches Vorgehen beschreibt auch Desanka Schwara im Kontext der Pestausbrüche in Ragusa (vgl. Schwara 2011: 231f.).

374 »El ancla cae; una lancha se aproxima, dentro de la cual hay dos ó [...] tres hombres éticos [...] y sórdidos; se les alarga unos papeles en la punta de una tenaza. --- Apruebo la tenaza, que garantiza la salud de abordo, probablemente comprometida con el contacto de aquellos caballeros.« (Cané 1884: 16).

an *sichtbare* Körper(lichkeit) geknüpft (vgl. Kapitel 3.2.3), wobei der binären Logik von ›Schmutz‹ und ›Saubерkeit‹ zentrale Bedeutung zukommt.

Eingebettet in den historischen Kontext erweisen sich die Praktiken der Quarantäne gewissermaßen als Reaktion auf zentrale Entwicklungen der ›Moderne‹: Durch die erhebliche Zunahme der Reisegeschwindigkeit angesichts der Entwicklung von Eisenbahn und Dampfschiff schienen Zeit und Raum regelrecht zu schrumpfen und sich gleichsam zu verdichten, was sich insbesondere bei der Seuchenabwehr als Herausforderung darstellt(e).³⁷⁵ Wenn Schiffe gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur noch wenige Tage für eine Atlantiküberquerung benötigten, war es möglich, dass die Inkubationszeit noch nicht vorüber war und infizierte Reisende daher bei der Ankunft noch keine Symptome zeigten. Dabei war die Quarantäne allerdings nicht nur Schutzmaßnahme im medizinischen Sinne, sondern durchaus auch (symbolische) Maßnahme zur Grenzziehung und -stabilisierung:

»Quarantine measures were an important site where concepts and practices of international relations and border control developed over the nineteenth century, as nation-states were created and became more regulated and policed.« (Bashford 2004: 135)

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Quarantäne als »Schauplatz von Körperinszenierungen und -politik« lesen (Strowick 2009: 19), auf dessen Bühne der Körper als Politikum fungierte, wobei die Schilderungen der Reisenden von Sichtkontakt, Unterhaltungen und dem Austausch von Post die Quarantäne weniger als völlige Isolation, sondern vielmehr als semipermeable Zwischen(zeit)raum präsentieren.

3.3.3 »Erde! Erde! Wir traten endlich auf festen Boden!« – Hafenräume zwischen Sicherheit, Chaos und Transit

Nach Beendigung der Quarantäne durften die Seereisenden endlich das Schiff verlassen. Zwar hatte das Vor-Anker-Liegen im Hafen beispielsweise bereits für Juan Manuel Balaija bedeutet, dass man sich an »einem sicheren Ort«³⁷⁶ befand (Balaija 1897: 16), allerdings wollten die Reisenden den Hafen nun auch betreten. Die zuvor bemühten Topoi um die Gefährlichkeit und Unberechenbarkeit des Ozeans während der Überfahrt und um die Sicherheit des Hafens fungierten dabei als Vergleichsfolien, die sich wechselseitig kontrastierten und verstärkten (vgl. Blumen-

³⁷⁵ Ähnliches gilt auch für die Gegenwart in Anbetracht des Reisens mit dem Flugzeug und erhält in Zeiten von Quarantäne und Ausgangssperre aufgrund der COVID-19-Pandemie unschöne Aktualität.

³⁷⁶ »Ya nos encontrábamos en lugar seguro, podíamos decirlo, anclados en el puerto, frente á [...] la ›Lanterna di Genova la superba.« (Balaija 1897: 16).

berg [1979] 2012: 9). Mit Erreichen bzw. Betreten des Hafens endete die Seereise, weshalb Clorinda Matto de Turner betonte, dass die Zeit gekommen sei, »sich von den Mitreisenden zu trennen, mit denen [man] [...] neunzehn Tage Familienleben verbracht«³⁷⁷ hatte (Matto de Turner o. J.: 23).

Um an Land zu gelangen, mussten die Reisenden in kleinere Boote umsteigen, die sie zum Teil bereits vorab bestellt hatten, beispielsweise bei ihrem Hotel im Zielhafen (vgl. Cané 1884: 18). Als diese am transatlantischen Dampfschiff ankamen, wurde das Deck angeblich regelrecht

»von Bootsführern gestürmt, die auf Anfrage für Passagiere und Gepäck kommen; ich gebe einem von ihnen meine Nummern, nachdem ich zwei Peseten pro im Hotel platziertem Gepäckstück und zwei für die persönliche Ausschiffung gemietet habe; insgesamt vierzehn Peseten.«³⁷⁸ (Matto de Turner o. J.: 23f.)

Ähnlich, allerdings um einiges dramatischer schilderte auch Domingo Faustino Sarmiento die Situation:

»[E]in niederträchtiger Mob von elegant gekleideten Dienern überfällt uns, schreit uns an, erklimmt das Schiff über die Seile, umgibt uns wie Fliegen, verpestet uns mit seinem Atem, deutet auf unsere Hände und unsere Taschen, um eine Karte mit dem Namen des Hotels, das sie schickt, zu hinterlegen. Es ist vergebens, mit ihnen zu sprechen, sie zu beleidigen, sie mit den Händen zu verscheuchen, zu fliehen, sich zu verstecken.«³⁷⁹ (Sarmiento 1849a: 153)

Sowohl Matto de Turner als auch Sarmiento zeichneten das Bild einer regelrechten Invasion von außen, die in die bisherige Monotonie und die über Wochen empfundene und durch die Quarantäne noch verstärkte Inselhaftigkeit einbrachen, was in Sarmiento offenbar den Wunsch der Flucht hatte aufkommen lassen. Der metaphorische Vergleich der Ankommenden mit Fliegen unterstreicht die von Sarmiento empfundene Aussichtslosigkeit der Situation, lassen sich Fliegen doch meist

³⁷⁷ »Aquí [en Barcelona; L. R.] desembarcaré. Ha llegado la hora de separarse de los compañeros de viaje, con quienes hemos hecho diez y nueve días de vida de familia sin más contratiempos que la negativa de desembarque en Santa Cruz de Tenerife y los malos ratos dados por seis muchachos malcriados y peor educados, que han sido la pesadilla de los pasajeros de cámara.« (Matto de Turner o. J.: 23).

³⁷⁸ »La cubierta es asaltada por lancheros que llegan en demanda de pasajeros y equipajes; entrego mis números á [!] uno de ellos, previa contrata de dos pesetas por bullo puesto en el hotel, y dos por desembarco personal; total, catorce pesetas.« (Ebd.: 23f.). Diese Situation beschrieb Matto de Turner beim Ankern vor Barcelona.

³⁷⁹ »[...] i [!] una innoble turba de criados elegantemente vestidos nos asalta, nos grita, escala el buque por las maromas, nos rodea como moscas, nos apesta con su aliento, se insinua [!] en nuestras manos i [!] en nuestros bolsillos para depositar una tarjeta con el nombre del hotel que los envía. Es en vano, hablarlos, injuriarlos, espantarlos con las manos, fugarse, esconderse.« (Sarmiento 1849a: 153).

ungeachtet vehementer Abwehrversuche immer wieder auf für sie interessanten Stellen auf Körpern oder Nahrungsmitteln nieder. Das fliegenähnliche Verhalten der Bootsfahrer und Bediensteten stand dabei allerdings in Widerspruch zu deren eleganter Kleidung, was auf den ersten Blick den Eindruck einer nahezu surrealen Situation erzeugt, auf den zweiten jedoch das widerspiegelt, was Sarmiento im darauffolgenden Satz hervorhob:

»Eh! Europa! triste mezcla de grandeza i [...] abyecion [...], de saber i [...] de embrutecimiento a la vez, sublime i [...] súcio [...] receptoráculo de todo lo que al hombre eleva o le tiene degradado, reyes i [...] lacayos, monumentos i [...] lazaretos, opulencia i [...] vida salvaje!«³⁸⁰ (Ebd.)

Es war demnach ›Europa‹, das sich für ihn als ›widersprüchlich‹ erwies, wodurch nochmals die Annahme untermauert wird, dass sich Sarmiento mit seinen Äußerungen über die ›Zivilisiertheit Europas‹ bei der Ankunft am europäischen Festland tatsächlich nicht auf ganz Europa bezogen hatte, sondern vielmehr auf eine bestimmte gesellschaftliche Schicht vermutlich Frankreichs (vgl. Kapitel 3.3.1). Dass er dies allerdings selber nicht derartig reflektierte, wird entlang seiner folgenden Aussage deutlich:

»Ich konnte mich dieser Wirkung, die dieser erste Eindruck auf mich hatte, in zwei Tagen nicht entledigen. Es scheint mir, dass Le Havre nicht Frankreich ist, seine schönen Gebäude sind modern, es gibt keine alten Bauten, keine Denkmäler.«³⁸¹ (Sarmiento 1849a: 153)

Während die auf das Schiff Stürmenden und die ›moderne‹ Stadt Le Havre Sarmiento offenbar enttäuscht und desillusioniert hatten, führte diese als nahezu kri-senhafte beschriebene Erfahrung jedoch keineswegs dazu, dass Sarmiento sein Bild von der ›Zivilisiertheit Frankreichs‹ bzw. ›Europas‹ aufgab. Vielmehr fügte er das Erlebte insofern in seine Vorstellungen bzw. bestehenden Ordnungen ein, als er Le Havre als nicht-zugehörig zu Frankreich definierte. In Sarmientos Äußerungen zeichnet sich damit ab, dass er ›Frankreich‹ und ›Europa‹ doch zu differenzieren schien – zumindest implizit –, denn während er ›Europa‹ als von Gegensätzlichkeiten geprägt konstruierte, war eine Stadt wie Le Havre für ihn schlicht kein Teil ›Frankreichs‹, das er damit als frei von Gegensätzen erscheinen ließ.

Neben Matto de Turner und Sarmiento beschrieben auch andere Reisende das Ankommen bzw. Besteigen der kleinen Boote. Während Isabel Pesado de Mier dies

380 »Eh! la Europa! triste mezcla de grandeza i [...] abyecion [...], de saber i [...] de embrutecimiento a la vez, sublime i [...] súcio [...] receptoráculo de todo lo que al hombre eleva o le tiene degradado, reyes i [...] lacayos, monumentos i [...] lazaretos, opulencia i [...] vida salvaje!« (Ebd.)

381 »No he podido desimpresionarme en dos días [...] del mal efecto que me ha producido esta primera impresión [...]. Parécesme que el Havre no es la Francia, sus bellísimos edificios son modernos, no hai [...] antigüedades, no hai [...] monumentos.« (Ebd.).

ohne Umschweife und Spezifizierung tat: »Um halb neun gingen wir an Bord eines kleinen Dampfers, der uns zur Mole brachte.«³⁸² (Pesado de Mier 1910: 10), wies Gabriel Carrasco den Ausstiegspraktiken ein vergeschlechtlichtes Moment zu:

»So begann die Ausschiffung mit all ihren freudigen Zwischenfällen; die Damen stiegen aus; die stärkeren oder versierteren Passagiere halfen ihnen in der schwierigen Situation; jeder gab seine Ratschläge und Warnungen, auf die niemand hörte, und jedes Schwanken der Wellen oder jeder falsche Schritt provozierte Schreckensschreie bei den einen, ein freudiges Lachen bei den anderen, bis am Ende des Leidensweges alle bereit waren und in guten Booten an Land fuhren.«³⁸³
(Carrasco 1890: 178f.)

Was im Spanischen sehr deutlich wird, in der deutschsprachigen Übersetzung allerdings verloren geht, ist, dass Carrasco das Verhalten der Reisenden beim Aus- bzw. Umsteigen entlang seiner Wortwahl eindeutig auf männliche und weibliche Reisende bezog. Zunächst ließ man die Frauen aussteigen, wobei die »stärkeren oder versierteren Passagiere« halfen (ebd.). Hier stellte Carrasco *los pasajeros* den *señoras* gegenüber, was darauf schließen lässt, dass er *los pasajeros* kaum als generisches Maskulinum gebraucht hatte, sondern gezielt auf männliche Reisende Bezug nahm. Mit dieser Äußerung inszenierte Carrasco die Frauen als hilfsbedürftig, die Männer als ihnen nicht nur in Bezug auf die körperliche Kraft, sondern ebenso in Bezug auf die (Reise-)Erfahrung überlegen. Angesichts der Moden im 19. Jahrhundert ließe sich vermuten, dass den weiblichen Reisenden (der ersten Klasse) das Aussteigen bzw. Besteigen der kleineren Boote durch üppige Kleider tatsächlich erschwert wurde, allerdings lohnt sich an dieser Stelle ein Verweis auf Bourdieus Überlegungen zur disziplinierenden Wirkung von Kleidung. Dieser verknüpft das Tragen(lernen) bestimmter Kleidung mit einer moralischen Dimension:

»Die weibliche Moral zwingt sich vor allem durch eine unablässige Disziplin auf, die sich auf alle Körperpartien bezieht und die durch den Zwang der Kleidung oder der Haartracht in Erinnerungen gerufen und ausgeübt wird. [...] [Bei] dem Rücken, den man gerade halten soll, [...] dem Bauch, den man einziehen soll, [...] den Bei-

382 »A las ocho y media abordamos á [...] un vapor pequeño que nos condujo al muelle.« (Pesado de Mier 1910: 10).

383 »El desembarque estaba resuelto de antemano. Teníamos ocho ó [...] diez horas disponibles, mientras el buque tomaba carbón y provisiones. Empezó, pues, el desembarque, con todas sus alegres peripecias; las señoras bajaron; los pasajeros más fuertes ó [...] más cumplidos las ayudaron en el trance; cada uno daba sus consejos y advertencias que nadie escuchaba y cada vaiven [...] de las olas ó [...] cada pisada en falso provocaba gritos de espanto, en las unas, carcajadas alegres, en otros, hasta que terminada la vía crucis, todos se encontraban listos y navegando hacia [...] tierra en buenos botes.« (Carrasco 1890: 178f.).

nen, die man nicht spreizen soll usf. – [...] [handelt es sich um] Haltungen, denen eine moralische Bedeutung beigemessen wird.« (Bourdieu [1998] 2005: 52f.)

In Verbindung mit den von Carrasco beschriebenen ›Hilfsangeboten‹ von Seiten der männlichen Reisenden ließe sich dem allerdings noch etwas hinzufügen: Wenn Kleidung vor dem Hintergrund der Einhaltung ›weiblicher Moral‹ die ›körperliche Bewegungsfreiheit [von Frauen; L. R.] und ihre Fortbewegungsmöglichkeit beschneidet‹ (ebd.: 54), dann ›bedarf es im Umkehrschluss der Männer, die ihnen beim Ausführen bestimmter Praktiken helfen. Die Einschränkung der Bewegungsfreiheit fungierte damit im Untersuchungskontext nicht nur als moralische Disziplinierung und ›Erinnerung‹, sondern ebenso als Legitimation ›männlicher Hilfspraktiken. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Carrasco erwähnte, niemand habe auf die Ratschläge gehört, was sich einerseits als ein absichtliches ›Überhören‹ und damit als ein Verzichten auf ›männliche Ratschläge‹ lesen ließe, andererseits könnte dies ebenfalls auf die risikoreiche Situation hindeuten, in der sich die Reisenden derartig auf das Aus- bzw. Besteigen konzentriert hatten, dass sie dem Gesagten kein Gehör schenkten bzw. schenken konnten. Als ebenfalls vergeschlechtlicht erweisen sich Carrascos Aussagen über die unterschiedlichen Reaktionen auf das Schwanken des Bootes und auf ›falsche Schritte‹. Während einige in diesen Momenten freudig gelacht hätten – hier verwendete Carrasco *unos*, also die männliche Form bzw. das generische Maskulinum –, hätten andere ›Schreckenschreie‹ von sich gegeben, wobei er hier explizit von *unas* schrieb, also *weiblichen* Schreienden. Diese Aussagen werden im Sinne eines *Doing Gender* verstehbar, inszenierte Carrasco die männlichen Reisenden doch als ›unerschrocken‹ und ›abenteuerlustig‹, während die weiblichen Reisenden sich erschraken und ›hilfsbedürftig‹ waren.

Ähnliches zeichnet sich auch in den Beschreibungen Canés ab, der wie Matto de Turner bereits vorab ein Boot bestellt hatte, worin er einerseits den Vorteil sah, sich nicht mit allen anderen und deren Gepäckstücken in ein Boot drängen zu müssen, andererseits, »um die Erde zwanzig Stunden vor der Mehrheit der Sterblichen zu betreten«³⁸⁴ (Cané 1884: 18). Kurz bevor er das Boot bestieg, sprach er einige weibliche Mitreisende an, »um ihnen einen Platz auf [s]einem Schiff anzubieten, die

384 »Para nosotros, oh infelices, que hemos hecho un telegrama [...] de Lisboa, pidiéndola, á [...] fin de proporcionarnos dos placeres inefables; primero, evitar ir con todos VV. sus baules enormes, sus loros, sus pipas etc. y el segundo, para pisar tierra veinte horas ántes [...] que el comun [...] de los mortales.« (Cané 1884: 18). Miguel Cané ist der einzige, der davon berichtet, dass die vorab bestellten Boote die Reisenden schon vor den anderen an Land bringen würden. Auch nach eingehenden Recherchen konnte ich keine näheren Informationen über diesen Sachverhalt finden und kann daher lediglich Canés Äußerungen wiedergeben.

sich bedauerlicherweise weiger[te]n«³⁸⁵ (ebd.). Demnach hatte Cané offenbar lediglich Frauen angeboten, ihn auf dem Weg zum Festland zu begleiten, was sich in zweierlei Richtungen interpretieren ließe, die sich keinesfalls ausschließen: Zum einen könnte das Motiv seines Handelns Höflichkeit gewesen sein, denn indem er den weiblichen Mitreisenden dieses Angebot machte, inszenierte er sich (vor seinen Lesenden) gemäß zeitgenössischer Konventionen als Kavalier. Eine ähnliche Absicht steckte eventuell auch hinter den Handlungen der männlichen Reisenden bei Carrasco, die den Frauen beim Umsteigen in die kleineren Boote geholfen hatten. Zum anderen – und dies knüpft an Canés Aussage an, früher an Land sein zu wollen als die übrigen Reisenden – gewährleistete er durch dieses Verhalten, dass er tatsächlich *einer der Ersten* an Land war, was im Sinne eines regelrechten Wettbewerbs (unter Männern) verstehbar wird, der auch schon die kolonialen Eroberungen im 15. und 16. Jahrhundert geprägt hatte (vgl. Reinhard 1983: 27; Braudel [1961] 1974: 258). Canés Angebot machte deutlich, dass von den weiblichen Reisenden keine ›Gefahr‹ auszugehen schien, ihm diese ›Vorreiterrolle‹ streitig zu machen. Der Umstand, dass er angeblich keinen Männern anbot, ihn zu begleiten, obwohl die Frauen ja bereits abgelehnt hatten, untermauert diese Überlegungen und erzeugt zudem den Eindruck, Frauen seien »auf die Rolle von Zuschauerinnen oder, wie Virginia Woolf sagt, von *schmeichelnden Spiegeln* verwiesen, die dem Mann das vergrößerte Bild seiner selbst zurückwerfen« (Bourdieu 1997b: 203; Herv. i. O.). Dies knüpft ebenfalls an die bereits erörterte konstitutive Funktion der Zuschauenden für die Subjektwerdung an (vgl. Kapitel 2.1), wonach Praktiken keineswegs ein ›unabhängiges Leben‹ führen, sondern sich in einem Spannungsfeld von ›performers and those-for-whom-the-performance-exists‹ bewegen (Schechner 1985: 6). In Anlehnung an das obige Zitat lässt sich die regelrechte ›Entdeckermanier‹ Canés als eine *performance* identifizieren, die (in der Praxisgegenwart) nicht nur für die weiblichen Mitreisenden existierte, sondern die durch die Frauen als zuschauende ›Zeuginnen‹ (überhaupt erst) mit Bedeutung aufgeladen worden wäre, hätten diese sein Angebot angenommen.

Als die Reisenden nun die Boote bestiegen hatten, rief man sich Verabschiedungen zu und durchquerte den Hafen bis zur Mole:

»Adiós! Vom Boot aus wiederholen sich die Verabschiedungen und das kleine Boot durchquert die Gewässer des Hafens, wo mehr als achtzig Handelsschiffe versorgt werden.«³⁸⁶ (Matto de Turner o. J.: 24; Herv. L. R.)

385 »[...] me acerco á [...] algunas señoras para ofrecerles un sitio en mi nave, que rehúsan pesarosas, un apretón [...] de manos á [...] algunos oficiales de la ›Gironde‹ que han hecho grato el viaje, indemnizándonos de la educación [...] del comandante...y en viaje.« (Ebd.).

386 »Adiós! Desde el bote se repiten las despedidas y la pequeña embarcación cruza las aguas del puerto, donde están surtas más de ochenta naves mercantes.« (Matto de Turner o. J.: 24).

Und auch Miguel Cané beschrieb eine ähnliche Szenerie:

»Die Nacht ist vollständig hereingebrochen, und es herrscht eine tiefe Dunkelheit; aber wir fahren auf dem Fluss, ruhig wie ein See, zwischen einer Reihe von Leuchttürmen in tausend Farben, die der Kapitän kennt wie ein Schachspieler die Figuren seines Brettes.«³⁸⁷ (Cané 1884: 18)

Beide Passagen stellen einen Wandel dar, der sich im Wechsel des Verkehrsmittels und der Verabschiedungen vollzog: Der hinter den Reisenden liegende stürmische und unberechenbare Atlantik wurde nun vom ruhigen Hafengewässer kontrastiert, auf dem sich der Bootsfahrer geradezu spielerisch bewegte.

Der feste Boden unter den Füßen nach Tagen und Wochen der Schiffsreise versetzte insbesondere Gabriel Carrasco und Maipina de la Barra in Begeisterung:

»Als ich mit meiner Fußsohle die französische Erde berührte, empfand ich eine seltsame und tiefe Erschütterung: Es war diese Erde, das Land, in dem meine Mutter geboren worden war, und in dem auch ich geboren worden war, obwohl ich es nicht kannte, weil man mich nach Chile gebracht hatte, als ich noch sehr jung war. Außerdem näherten wir uns dem Ende unserer Reise als das Meer am gefährlichsten war; und es war notwendig, unsere Gedanken zum Höchsten Wesen mit einer Danksagung zu erheben. Mein erster Impuls war, mich an Land niederzuwerfen; aber die momentanen Umstände hinderten mich daran, dies zu tun, und ich rief in der Tiefe meines Herzens aus: Allmächtiger Gott!«³⁸⁸ (De la Barra 1878: 70)

Diese Äußerung Maipina de la Barras fügt sich zunächst ebenfalls in den das Festland bzw. den Hafen betreffenden Topos der Sicherheit ein, der den vorherigen Gefahren des Ozeans diametral entgegenstand bzw. -steht. Die Reisende zeigte sich angesichts dieser Sicherheit erleichtert und erging sich in weiteren Danksagungen an Gott:

»Du zeigst uns, dass alles Dein Werk ist, damit wir verstehen, dass Du über die Elemente verfügst, auch über die schrecklichsten, und so die Schwachen wie die Starken, die Demütigen wie die Größten begünstigt und die Unwissenden wie

³⁸⁷ »La noche ha caido [...] por completo y reina una oscuridad profunda; pero navegamos en el río [...] tranquilo como un lago, entre una sucesión [...] de faros de mil colores, que el patron [...] conoce como un jugador de ajedrez las piezas de su tablero.« (Cané 1884: 18).

³⁸⁸ »Al tocar con mi planta la tierra francesa, sentí una rara y profunda conmoción [...]: era esa tierra el país donde nació mi madre, y donde yo también nací, aunque no alcancé a [...] conocer por haberme llevado a [...] Chile cuando todavía era muy pequeña. Ademas [...], llegábamos al término de nuestro viaje en sus mayores peligros del mar; y era preciso elevar nuestro pensamiento al Señor [...] Supremo en acción [...] de gracias. Mi primer impulso fué [...] postrarme en tierra; pero las circunstancias del momento me lo impidían [...] y exclamé en el fondo de mi pecho: ¡Dios Omnipotente!« (De la Barra 1878: 70).

die Weisen erleuchtest. Hier, Herr, ist einer der unendlichen Beweise Deiner Größe!«³⁸⁹ (Ebd.: 71)

Diese Worte ließen die Atlantiküberquerung als eine Art Prüfung Gottes erscheinen, deren »erfolgreiches Bestehen« für de la Barra einen regelrechten Gottesbeweis darstellte.³⁹⁰ In praxistheoretischer Lesart erweist sich mit Blick auf das Zitat als interessant, dass de la Barra angeblich dem (leiblich) empfundenen Impuls widerstanden hatte, sich auf den Boden zu werfen, womit sie sich innerhalb ihres Berichtes als der bewussten Unterdrückung ihres leiblichen Empfindens fähig inszenierte. Der von ihr angegebene Grund – die von ihr angenommene ›Inadäquatheit‹ eines körperlichen Sichtbar-Werdens – reiht sich in die Überlegungen zur Inkorporation vorherrschender Ordnung(en) ein, schließlich hatte sie ja niemand explizit an diesem Verhalten gehindert (vgl. Kapitel 2.1). Dass de la Barra diese starken Empfindungen offenbar insbesondere aufgrund des Betretens *französischen* Bodens verspürte und dies auf ihre biografische Verbundenheit zu Frankreich bezog, erweist sich vor allem in Anbetracht des historischen Kontextes als bedeutsam. Wie bereits erwähnt, war die Art der verwandtschaftlichen Beziehung(en) zu Europa insbesondere im Prozess der Nationenbildung in Lateinamerika von zentraler Bedeutung und beeinflusste die politischen Strukturen und Hierarchien maßgeblich. Dabei wurde entlang des gesellschaftlichen und politischen Kanons vor allem die ›Zivilisiertheit Europas‹ postuliert, zu der sich de la Barra nun als zugehörig inszenierte: Sie unterdrückte den ›wenig zivilisierten‹ Impuls, sich vor Erleichterung und Dankbarkeit auf den Boden zu werfen, und hob im Rahmen ihres Berichtes Frankreich als ihr Geburtsland hervor, von dem ›man‹ sie weggebracht hatte.

Als ähnlich erfreut über das Betreten des Festlandes beschrieb Gabriel Carrasco sich und seine Mitreisenden:

»Erde! Erde! Wir haben endlich festen Boden betreten! Es schien eine Lüge zu sein, aber es war wahr, dass die Steine nicht tanzten und dass der Sand des Strandes Widerstand leistete, der nichts mit den flüchtigen Brettern unseres Schiffes gemein hatte. Die Gesichter lächelten, die Augen strahlten und waren fröhlich, die Nei-

389 »Tú nos pones de manifiesto que todo es obra tuya, para que comprendamos que Tú dispones de los elementos hasta los más terribles, favoreciendo así al débil como al fuerte, al más humilde como al más grande, é [!] iluminando lo mismo al ignorante que al sabio [!]. ¡Hé [!] aquí, Señor, una de las infinitas pruebas de tu grandeza!« (Ebd.: 71).

390 Zur Möglichkeit, dass es sich bei der Betonung eigener Religiosität von weiblichen Reisenden auch um eine Strategie zur Legitimierung des Verfassens und Publizieren eines Reiseberichtes im 19. und frühen 20. Jahrhundert gehandelt haben könnte, vgl. Kapitel 3.2.2.

gung zu schreien und zu scherzen war am stärksten ausgeprägt [...].«³⁹¹ (Carrasco 1890: 179)

Angesichts des über Wochen andauernden Schwankens erschien dem Reisenden die Unbeweglichkeit des Untergrundes nun geradezu unwirklich und löste Begeisterung in ihm aus als er bemerkte, dass es ›wahr war. Der Kontrast zwischen bewegter Meeresoberfläche und unbewegtem Festland verstärkte den Eindruck von Sicherheit, die die Unberechenbarkeit des Meeres kontrastierte. Während die üblicherweise zur Feststellung der eigenen körperlichen Positionierung genutzten Parameter im Zuge der Überquerung des Ozeans buchstäblich ins Wanken geraten waren (vgl. Kapitel 3.2.3), waren sie nun an Land wieder die bekannten. Dass »die Steine nicht tanzten« und »der Sand [...] Widerstand leistete« (Carrasco 1890: 179), zeugte davon, dass nicht länger eine Diskrepanz zwischen Erwartetem und Eintretendem bestand, sondern die Reisenden sich wieder auf ihre Erfahrungswerte verlassen und damit Erwartungssicherheit erlangen konnten. Sicherheit lässt sich demnach nicht nur im Sinne eines ›Nicht-mehr-in-Gefahr-Seins‹ verstehen, sondern ebenfalls in Bezug auf ›gesicherte‹ Wahrnehmungsparameter. Diese Freude über die Sicherheit wurde offenbar auch am Körper ersichtlich: Es wurde gelächelt und »die Augen strahlten« (ebd.). Zudem verspürte Carrasco eine derartige Freude bzw. Erleichterung, dass er schreien und scherzen wollte, wobei es sich allerdings lediglich um eine ›Neigung‹ gehandelt habe. Damit unterstrich der Reisende, dass auch er – ähnlich wie de la Barra – dem empfundenen Impuls, seine Freude sicht- bzw. hörbar zu machen, widerstanden hatte, und inszenierte sich als der bewussten Unterdrückung leiblicher Empfindungen fähig.

Nachdem die Reisenden das Festland betreten hatten, beschrieben einige, dass sie ihr Gepäck zunächst von den lokalen Behörden untersuchen lassen mussten: »Was die Gepäckstücke betrifft, so werden alle zum Zoll gebracht, kostenlos, aber legal registriert und sofort ihren Besitzern übergeben [...].«³⁹² (Lobé 1839: 73). Mai-pina de la Barra fühlte sich positiv ›verbesondert‹, da man ihr das Gepäck ohne Prüfung zurückgab, was sie auf »die französische Freundlichkeit«³⁹³ zurückführte

391 »¡Tierra! ¡Tierra! ¡Pisábamos, por fin en suelo firme! Mentira parecía, pero era verdad, que las piedras no bailaban, y que las arenas de la playa oponían [...] al pie una resistencia que en nada asemejaba a [...] las fugaces tablas de nuestro buque. Las caras estaban risueñas, los ojos brillantes y alegres, había la más marcada predisposición para gritar y bromear [...].« (Carrasco 1890: 179). Teile dieses Zitates bilden in ihrer Übersetzung ebenfalls den Titel des vorliegenden Kapitels.

392 »[...] pues en cuanto a [...] equipajes, trasladados todos a [...] la aduana, son rejistrados [...] franca pero legalmente, entregándolos en seguida a [...] sus dueños; como nos sucedió a [...] nosotros al siguiente dia [...] de nuestra llegada.« (Lobé 1839: 73).

393 »Al saltar a [...] tierra, pasamos a [...] un galpon [...] a [...] recibir nuestros equipajes revisados por los vistazos; y cuando me llegó el turno, me entregaron el mio [...] sin registrar. Ya en esto empezaba a [...] manifestarse la amabilidad francesa.« (De la Barra 1878: 76).

(de la Barra 1878: 76). Lobé hob den respektvollen Umgang der lokalen Behörden mit den Ankommenden als ›gute Manieren‹ hervor:

»In diesen [...] Akten der Administration, die *kostenfrei* waren, beobachteten wir eine Aufmerksamkeit, einige Anstandsformen, einen so bemerkenswerten Unterschied, oder besser gesagt, einen so absoluten Gegensatz zu den Manieren, die wir in den Vereinigten Staaten hinter uns gelassen haben, der in der Tat existiert und zwischen den Menschen beider Länder berücksichtigt ist. Dort war alles Ungehobeltheit, hier war alles Höflichkeit [...].«³⁹⁴ (Lobé 1839: 73; Herv. i. O.)

›Die Vereinigten Staaten‹ fungierten demnach als konstitutiver Kontrast zu ›Frankreich‹, dessen »Prinzipien der Zivilisiertheit und Höflichkeit«³⁹⁵ Lobé im gleichen Moment unterstrich (ebd.). Sowohl er als auch de la Barra re-produzierten damit ein homogenes Bild ›französischer‹ nationaler Identität und ›Zivilisiertheit‹, die dem von Sarmiento ähnelten, der ja befürchtet hatte, aufgrund seiner angeblich nicht vorhandenen Manieren in ›Frankreich‹ aufzufallen (vgl. Kapitel 3.3.1). Die ›guten Manieren‹ ›der französischen Bevölkerung‹ offenbaren sich an dieser Stelle demnach als mit symbolischer Bedeutung aufgeladen, denn als Sinnbild gesellschaftskonformen und ›situationsadäquaten‹ Handelns markierten sie für Lobé – und dies wird auch innerhalb de la Barras Reisebericht deutlich – vor allem ›Zivilisiertheit‹. Damit erweisen sich Praktiken also erneut als maßgeblich bedeutsam im Prozess der Subjektivation und folglich auch im Prozess der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten und nationalen Identitäten.

Nachdem die Reisenden am Festland angekommen und ihr Gepäck zurückgehalten hatten, betraten sie den Hafen bzw. die Stadt, was Carrasco als geradezu invasives Eindringen beschrieb: »[...] mit hundert Passagieren, die alle vorhandenen Kutschen für sich beanspruchten, fielen wir wie eine Invasion über die Stadt her.«³⁹⁶ (Carrasco 1890: 179). Damit erzeugte er abermals das Bild eines ›Innen‹ und ›Außen‹, wobei das als plötzliches Eindringen in die Stadt dargestellte Ankommen der Reisenden die noch durch die Quarantäne stabilisierte Grenze zwischen ihnen brüchig werden bzw. überwindbar erscheinen ließ. ›Innen‹ und ›Außen‹ erwiesen

394 »En estos dos actos de la administracion [...] que fueron [...] *gratis*, observábamos una atencion [...], unas formas, una diferencia tan notable, ó [...] mejor dicho, una contraposicion [...] tan absoluta de modales á [...] los que dejábamos [...] en los Estados Unidos, cual la que de hecho existe y es notoria entre los hombres de ambos países [...]. Allá todo era grosería, aquí todo urbanidad [...].« (Lobé 1839: 73; Herv. i. O.).

395 Zitat s. o.

396 »[...] y cien pasajeros acaparando todos los carruajes que se encontraron á [...] mano, nos lanzamos como una invasión sobre la ciudad.« (Carrasco 1890: 179).

sich in diesem Moment als fluide und hybrid, wobei die Metapher einer Invasion vielmehr auf ein gewaltvolles bzw. bedrohliches Eintreten verweist.³⁹⁷

Insgesamt lassen sich Häfen und Hafenstädte – insbesondere im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zur Hochphase der Dampfschifffahrt – als »durch extreme Mobilität und eine erhöhte Frequenz unterschiedlicher Kontaktphänomene« geprägt charakterisieren (Vögele/Fehlemann/Lee 2004: 213), wobei die »Art, Dauer und Intensität des Kontaktes« vor allem durch »die verschiedenen Formen des Ankommens« beeinflusst sind (ebd.: 215). Der Kontakt erweist sich demnach insofern als vorstrukturiert, als von Bedeutung ist, *wer* ankommt und auf *wen* die An kommenden im Hafen treffen, »d. h. hier muss an erster Stelle zwischen Einwohnern, Zuwanderern und Reisenden [...] unterschieden werden« (ebd.). Im Falle von Carrasco ging das Ankommen mit einem verstärkten Beobachtet- und Angebettelt-Werden einher:

»Die Leute lehnten sich aus den Türen, um uns vorbeigehen zu sehen, die Kinder rannten hinter den Kutschen her und baten um ein paar Kupfermünzen, wie sie es bei uns normalerweise bei Taufen tun, und die Reisenden mit ihrem Lachen, fröhlichen Gesprächen und schnellem Vorbeigehen stellten sicherlich etwas Un gewöhnliches dar, das die Neugierde, die wir hervorriefen, vollkommen recht fertigte.«³⁹⁸ (Carrasco 1890: 180f.)

Während es zu Beginn der Passage scheint, als hätten sich die An kommenden den Blicken und den Betteleien der Bereisten ausgesetzt gefühlt, betonte Carrasco im weiteren Verlauf vielmehr, dass es ihm angesichts der ›Ungewöhnlichkeit‹ der lachenden Reisenden ›vollkommen gerechtfertigt‹ erschien, dass die Bereisten sie neugierig betrachteten. Dieses Herauslehnen aus Türen und Fenstern und Betrachten der An kommenden lassen sich in den Kontext der Ankunftspraktiken einordnen, wodurch an dieser Stelle deutlich wird, dass Ankunftspraktiken nicht nur von den An kommenden, sondern ebenso von den Bereisten vollzogen wurden. Interessant ist, dass der Fokus vieler Reiseberichte häufig darauf liegt, dass die lokale Bevölkerung beim Ankommen der Reisenden neugierig betrachtet und

397 Ein derartiges ›Einfallen‹ durch Reisende in (Hafen-)Städte erinnert an das heutige Phänomen der Kreuzfahrtschiffe. Hier kommt es an so genannten Landtagen dazu, dass mehrere tausend Menschen in sehr kurzer Zeit in die (Hafen-)Städte strömen und diese besichtigen bis sie am Abend ungefähr zur gleichen Zeit alle wieder ›verschwinden‹ (vgl. Meyer-Hentrich 2019: 145-174; Kaffsack 2008: o. S.).

398 »Las gentes se asomaban á [...] las puertas para vernos pasar, los chiquillos corrían detrás de los carruajes pidiendo algunas monedas de cobre, como suelen hacer entre nosotros en los bautismos y los viajeros con sus risas, conversaciones alegres y rápido paso, constitúiamos seguramente algo poco común que justificaba perfectamente la curiosidad que causábamos.« (Carrasco 1890: 181).

als ›ungewöhnlich‹ inszeniert wird.³⁹⁹ Dass dies in Carrascos Beschreibung jedoch umgekehrt ist, ließe sich darauf zurückführen, dass der Reisende die europäische Bevölkerung, auch wenn er sie eventuell als ›anders‹ empfand, innerhalb seines Berichtes zunächst nicht als ›andersartig‹ beschreiben wollte, um weiterhin das Bild von seiner Zugehörigkeit zu Europa aufrecht zu erhalten. Im Gegensatz zu den oben genannten Berichten, handelte es sich ja vermutlich überwiegend um Personen, die sich optisch nicht sehr stark von den Passagier_innen (der ersten Klasse) des Dampfschiffes unterschieden haben dürften. Zum anderen offenbart sich hier ebenso eine Selbstinszenierung als ›fröhlich‹ und ›gut gelaunt‹ – das war es ja, was den Bereisten laut Carrasco ›ungewöhnlich‹ erschien –, worin sich nochmals Erleichterung und Reiselust spiegelten. Damit konstruierte er sich und seine Mitreisenden als eine regelrechte Sensation für die einheimische Bevölkerung:

»Außerdem hatten wir mit unserer Ankunft und mit der Kutschenprozession, in der wir alle zusammen gingen, einen solchen Tumult nach Las Palmas gebracht, dass er ein Ereignis im monotonen Leben dieser isolierten Städte inmitten des Ozeans darstellte.«⁴⁰⁰ (Ebd.: 180)

Während zuvor einige Reisende das transatlantische Dampfschiff als ›schwimmende Stadt‹ und dessen Isoliertheit beschrieben hatten (vgl. Kapitel 3.2.1), nutzte Carrasco dieses Bild nun für die Städte auf den Kanarischen Inseln, wodurch er die ›Invasionsartigkeit‹ des ›Einfallens‹ der Reisenden verstärkte. Neben den neugierigen Blicken, denen die Reisenden ausgesetzt waren, wurden sie zudem von Kindern ›verfolgt‹ und angebettelt. Wie auch die im Anschluss analysierte Passage Matto de Turners zeigt, handelte es sich dabei offenbar ebenfalls um eine Praktik des Ankommens durch die Bereisten. Auch an dieser Stelle lassen sich die Überlegung zur Vorstrukturierung des Kontaktes bei der Ankunft fruchtbar machen: Wenn es potenziell bedeutsam ist, *wer* ankommt, dann ließe sich in Bezug auf Carrascos Beschreibungen vermuten, dass die lokale Bevölkerung und insbesondere die Kinder annahmen bzw. wahrscheinlich bereits die Erfahrung gemacht hatten, dass (Durch-)Reisende der ersten Klasse eher auf Bettelnde reagierten bzw. mehr Geld gaben. Denn im Gegensatz zu Einwandernden und Reisenden in den unteren Schiffsklassen hatten sie vermutlich mehr Geld für die Reise zur Verfügung.

399 An dieser Stelle ließen sich zahlreiche Reiseberichte und auch Sekundärwerke aufzählen, die sich mit der Exotisierung, Sexualisierung und Idealisierung der Bereisten befassen, weshalb eine Auswahl schwer zu treffen ist. Einen Einblick in diese Thematik geben beispielsweise Pratt [1992] 2008; Habinger 2006; Hall [1992] 1994.

400 »A todo esto, habíamos metido tal bochinche en Las Palmas con nuestra llegada y con la procesión de carrozas en que andábamos todos juntos, que llegaba á [...] constituir un acontecimiento en la monótona vida de estas ciudades aisladas en medio del océano.« (Carrasco 1890: 180).

Während das neugierige Betrachten der Ankommenden aus einer *geschützten* Position – die Menschen lehnten sich aus den Türen heraus – die von Carrasco bemühte Metapher einer Invasion noch verstärkt, wirken die Verfolgenden und Bettelnden in Matto de Turners Fall vielmehr selbst wie eine Invasion, die über die Reisenden hereinbrach:

»Ich springe auf einer prächtigen Mole mit Steintreppe an Land, breit und praktisch. Der erste Eindruck einer so angenehmen Ankunft leidet unter dem erbärmlichen Kontrast zu der Legion von Lahmen, Einarmigen, Blinden, Krüppeln, Lumpigen, Gelähmten, Ausgezehrten, Alten, Jungen und Kindern, die den Reisenden, der aussteigt, anfallen und umzingeln, ihm den Stummel ihres Armes entgegenstreckend, die Reste eines Beines zeigend oder bereits skelettierte, bereits verkrüppelte Hände bettelnd zusammenfaltend und ergreifende Sätze sprechend. Heiliger Gott! Und ich bin nicht reich genug, um auch nur eine Münze [...] zu geben!«⁴⁰¹ (Matto de Turner o. J.: 24f.)

Die Reisende zeichnete das Bild von einer diffusen Masse, die den am Hafen Ankommenden Arme und Beine entgegenstreckte, sie regelrecht ›umzingelte‹ und ›anfiel‹. Detailreich beschrieb sie, wie die Körper aussahen, wobei sich die »prächtige[] Mole« und die »Legion von Lahmen« kontrastierten (ebd.). Vermutlich wurde diese Irritation der Ankommenden noch durch die Diskrepanz zum vorher ruhigen, manchmal sogar monotonen Leben auf dem Schiff gesteigert, hatten sich die Reisenden der ersten Klasse doch während der Atlantiküberquerung und auch unter Quarantäne in einem nahezu isolierten Zustand und damit unter ›ihresgleichen‹ befunden, das heißt unter Menschen einer gehobenen Gesellschaftsschicht. Doch die über Tage und Wochen ausgehandelte ›eigene‹ (soziale) Ordnung veränderte sich nun jäh mit dem Ausstieg. Einerseits schien Matto de Turner vor diesem Hintergrund überfordert und abgestoßen, andererseits auch peinlich berührt, da sie den Bettelnden offenbar kein Geld gab bzw. geben konnte, war sie laut eigener Aussage doch »nicht reich genug« gewesen (ebd.). Beide Interpretationen ließen sich als mögliche Gründe für ihre anschließende Flucht anführen:

»Es gilt zu fliehen. Ich entkomme, indem ich mich in eine Kutsche flüchte, deren Tür ich mit Leichtigkeit schließe; aber die Stimmen *Für die Jungfrau von Zaragoza*,

⁴⁰¹ »Salto á [...] tierra en un espléndido muelle de escaleras de piedra, anchas y cómodas. La primera impresión de llegada tan agradable sufre un contraste calamitoso por la legión de cojos, manco, ciegos, lisiados, harapientos, tullidos, demacrados, viejos, jóvenes y niños que asaltan y sitian al viajero que desembarca, alargándole su pedazo de brazo, mostrándole los restos de una pierna ó [...] empalmando manos ya esqueletizadas [...], ya mutiladas, y empleando frases enternecedoras. ¡Dios Santo! ¡Y no ser yo rica para dar siquiera un mendrugo monetario [...]!« (Matto de Turner o. J.: 24f.).

für die Mutter von Pilar, für die Gesundheit folgen mir sehr weit. [...] Ich erinnere mich an Buenos Aires, wo Betteln verboten ist.«⁴⁰² (Ebd.: 25; Herv. i. O.)

Matto de Turner hatte die Lage bei ihrer Ankunft im Hafen demnach angeblich als derartig schockierend empfunden, dass sie zum einen die Notwendigkeit sah zu flüchten, und sich zum anderen an Buenos Aires erinnerte, wo es offenbar aufgrund eines Verbotes nicht zu derartigen Situationen kam. Letzteres erzeugt den Eindruck einer gewissen Sehnsucht nach Buenos Aires in diesem Punkt, was sich insbesondere in Anbetracht des zeitgenössischen Kontextes als interessant erweist, zog die Reisende doch nun eine *lateinamerikanische* Stadt als Positivbeispiel heran und zeigte sich enorm irritiert angesichts des Fehlens eines solchen Verbots in einer europäischen Stadt. Erneut blitzt hier der Topos der ›(Un-)Sichtbarkeit‹ auf, handelte es sich in Buenos Aires doch vermutlich keineswegs um ein Gesetz, um Angehörige unterer gesellschaftlicher Schichten und ›Kranken‹ zu helfen, sondern um eine Anordnung, sie aus den Zonen der Stadt zu verdrängen, um zu vermeiden, dass sie auf Angehörige höherer sozialer Schichten trafen und von diesen gesehen wurden.⁴⁰³ In Barcelona hingegen war das von Matto de Turner beschriebene Elend vieler Menschen *sichtbar* und konfrontierte insbesondere die Reisenden erster Klasse mit ihrer privilegierten Stellung im sozialen Gefüge, gewährte der Hafenraum in Barcelona auch den unteren sozialen Schichten Zutritt und erwies sich demzufolge als von einem Aufeinandertreffen unterschiedlicher sozialer Schichten geprägt; ein Umstand, der Gesine Müllers Äußerung, Häfen müssten »als Begegnungsort *per se* gelesen werden« (Müller 2012: 88; Herv. i. O.), untermauert. Auf Matto de Turner, die an eine derartige Raum(An)ordnung jedoch offenbar nicht gewöhnt war, wirkte der Hafenraum vielmehr als von einer Raumordnung beherrscht, aus der sie zu flüchten suchte. In dieser Logik erscheint die Kutsche wie ein Schutzraum im Transit, der die Reisende einerseits aus der für sie unangenehmen Situation brachte, ihr andererseits jedoch bereits im Moment des Türe-Schließens einen geschützten und geordneten Raum bot. Zwar hatte Matto de Turner damit eine materielle Grenze gezogen, aufgrund derer die Bettelnden sie nicht mehr berühren oder ihr nahe kommen konnten, allerdings schützte sie die Kutsche keineswegs vor den Rufen

402 »Hay que escaparse. Me escabullo, refugiándome en un carroaje, cuya portezuela cierra con ligereza; pero las voces *Por la Virgen de Zaragoza, por la mamita del Pilar, por su salud*, me siguen largo trecho. [...] Recuerdo á [!] Buenos Aires, donde el pordioseo está prohibido.« (Ebd.: 25; Herv. i. O.). Die kursive Hervorhebung deutet darauf hin, dass Matto de Turner hier die wörtliche Rede verwendete und demnach gewissermaßen beim Schreiben die Rufe, die sie verfolgten, erneut zum Erklingen bringen wollte. Das Motiv der Flucht mit Hilfe einer Kutsche findet sich auch bei Maipina de la Barra, als diese bei ihrer Ankunft in Paris vom dort herrschenden Tumult schockiert war (vgl. de la Barra 1878: 107).

403 Hintergrund dieser Annahme ist hier, dass sich die Angehörigen höherer sozialer Schichten womöglich durch den Anblick Angehöriger unterer gesellschaftlicher Schichten und ›Kranker‹ belästigt fühlten.

der Menschen, wobei unklar bleibt, ob diese tatsächlich an ihr Ohr drangen oder ob es sich dabei vielmehr um ein ›Nachhallen‹ (im Kopf) handelte.

Deutlich detailärmer und weniger einer Flucht gleichend beschrieb auch Isabel Pesado de Mier ihr Umsteigen in die kleinen Boote und ihre Ankunft in der Hafenstadt:

»Um halb neun gingen wir an Bord eines kleinen Dampfers, der uns zur Mole brachte. Jeder von uns verabschiedete sich von den Freunden. Wir gingen zum *Hotel Belle-Île* und nach dem Mittagessen gingen wir in die Kirche mit dem Wunsch, die Messe zu hören, es war Sonntag [...].«⁴⁰⁴ (Pesado de Mier 1910: 10; Herv. i. O.)

Zwar beschrieb Isabel Pesado de Mier, dass sie sich von ihren Mitreisenden, die sie sogar als Freunde bezeichnete, am Hafen von Saint Nazaire verabschiedete, bevor sie sich in ihr Hotel begab, allerdings nicht wie. Der Fokus lag nun vielmehr auf den nächsten Schritten, was den Eindruck verstärkt, dass viele Reisende geradezu ungeduldig waren, ihre Reise auf europäischem Boden fortzusetzen:

»Wir begaben uns sofort in Richtung Hotel, auf der Suche nach einer besinnlicheren, friedlicheren Erholung, als wir sie im Lazarett gehabt hatten. Seit Verlassen Chiles waren bereits einige Monate vergangen, in denen wir nichts von meiner Mutter wussten [...]; ich schrieb ihr augenblicklich, um ihr meine Ankunft in Europa anzukündigen und meine Überlegungen, die Reise über Land Richtung Genua sofort anzutreten.«⁴⁰⁵ (De la Barra 1878: 76f.)

Dabei beschrieb Maipina de la Barra es als ihren Wunsch, während der Weiterreise noch mit einigen Mitreisenden zusammenzubleiben:

»Señor Negron, der viele Länder auf der ganzen Welt bereist hat, der das Land, in dem wir uns befanden, kannte und immer freundlich war, diente uns als Reiseleiter. Ihm schlossen wir amerikanischen Damen uns an, die wir uns wünschten, so lange wie möglich zusammenzubleiben, und Señor Corradi, mit dem wir die Reise nach Italien unternehmen wollten.«⁴⁰⁶ (Ebd.: 76)

404 »A las ocho y media abordamos á [...] un vapor pequeño que nos condujo al muelle. Cada uno se despidió de los amigos. Nosotros nos dirigimos al *Hotel Belle-Île* [...] y después de almorzar fuimos á [...] la iglesia con el deseo de oír [...] misa, era domingo [...].« (Pesado de Mier 1910: 10; Herv. i. O.).

405 »En seguida nos dirigimos al Hotel en busca de un descanso más tranquilo, más sosegado que el habíamos [...] tenido en el lazareto. Como al salir de Chile hacia [...] ya algunos meses que nada sabíamos de mi mamá, á [...] fin de evitar la impresión [...] que necesariamente le había [...] de causar el verno; le escribí al instante anunciándole mi llegada á [...] Europa y mi pensamiento de continuar en seguida el viaje por tierra hasta Génova.« (De la Barra 1878: 76f.).

406 »El Señor Negron, que ha recorrido muchos países del globo, conocedor de aquel en que nos hallábamos, y siempre amable, nos servía [...] de guía [...]. A él nos unimos las señoritas

Wie in Kapitel 3.2.1 aufgezeigt, hatten sich während der teils wochenlangen Überfahrt Zugehörigkeiten qua gemeinsamer (Supra-)Nationalität herausgebildet. In Anbetracht des teilweise noch unbekannten Europa fungierten vermutlich die gemeinsam geteilte Sprache und der Umstand, dass sich die Reisenden mittlerweile (gut) kannten, als sicherheitsgebende Faktoren, die für de la Barra, Señor Corradi und die anderen »amerikanischen Damen« offenbar ausschlaggebend dafür waren (ebd.), gemeinsam weiterreisen zu wollen. Als Reiseleiter sollte dabei der männliche Reisende Señor Negron fungieren, dem sich die Frauen ob seiner angeblich bereits gemachten Reiseerfahrungen anschlossen.

Ähnlich wie Matto de Turner und de la Barra hielt auch Balaija fest, dass sich »[n]ach der Zollkontrolle [...] alle Passagiere innerhalb kürzester Zeit über die Stadt [verstreuten]«⁴⁰⁷ (Balaija 1897: 18), was den Blick auf die damaligen Häfen als Transiträume lenkt, innerhalb derer keineswegs das Verbleiben im Fokus stand, sondern vielmehr das nahezu »direkte[] Passieren« (Wilhelmer 2015: 36; Herv. i. O.). In Anlehnung an die bereits dargelegte Raumtheorie lässt sich ein Transitraum dabei als aus zwei Elementen bestehend identifizieren: Einerseits ist der (Hafen-)Raum durch den Transit geprägt, das heißt durch seine (praktische) Nutzung für den bzw. als Durchgang (vgl. ebd.: 49; Vögele/Fehlemann/Lee 2004: 213). Andererseits ist er selbst im Transit, da er sich »unaufhörlich in Bewegung [befindet] [...], wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert« (Löw 2001: 131). Insbesondere Letzteres unterstreicht, dass »gewissermaßen jeder Raum als transitorischer Raum« zu denken ist, allerdings zeigt sich dies am Beispiel des Hafens als »Raum der organisierten Bewegung [...] besonders deutlich« (Wilhelmer 2015: 49). Dabei war der Hafen als Transitraum nicht nur von räumlicher Flüchtigkeit geprägt, also bezogen auf die »Instabilität räumlicher Konfigurationen« (ebd.: 39), sondern ebenso zeitlich. Die dort stattfindenden Begegnungen waren nur von kurzer Dauer, man ging schnell aneinander vorbei (vgl. Carrasco 1890: 181) oder flüchtete in bereitstehende Kutschen, um an einen anderen Ort zu gelangen (vgl. Matto de Turner o. J.: 25). Diese Verflechtung von Raum und Zeit verortet(e) den Hafen als Transitraum gewissermaßen in einem Dazwischen: Die Reisenden befanden »sich gegenwärtig hier, um zukünftig dort sein zu wollen« (Wilhelmer 2015: 183; Herv. i. O.). Sie waren nicht mehr an ihrem Herkunftsland, aber auch noch nicht am Ziel ihrer Reise angekommen, befanden sich demnach in einem Zustand zwischen »Nicht-Mehr« und »Noch-Nicht« (ebd.: 38). Angesichts der beschriebenen Sehnsüchte, den Hafen nach wochenlanger Überfahrt endlich zu erreichen (vgl. Kapitel 3.3.1), eröffnete sich in dem Moment, in dem die Reisenden den Hafen als Durchgangsstation

americanas que deseábamos permanecer juntas el mayor tiempo posible, y el Señor Corradi, con quien íbamos á [...] hacer el viaje á [...] Italia.« (Ebd.: 76).

⁴⁰⁷ »Después de la revisación aduanera todos los pasajeros se esparcieron en muy poco tiempo por la ciudad.« (Balaija 1897: 18).

konstruierten und diesen möglichst schnell verlassen wollten, ein Spannungsfeld zwischen Erreichen und Verlassen: Während zunächst das Erreichen des (sicheren) Hafens von den Seereisenden als Ziel beschrieben wurde, als diese sich noch auf dem Ozean oder unter Quarantäne befanden, veränderte sich dies meist mit dem Betreten des Hafens hin zum Wunsch nach (teilweise sofortigem) Verlassen.⁴⁰⁸ Dabei ist die Möglichkeit »des zielgerichteten Hindurch« in Häfen meist bereits strukturell angelegt (Wilhelmer 2015: 36), was die von den Reisenden beschriebenen bereitstehenden Kutschen unterstreichen (vgl. Lopez [1881] 1915: 46; Matto de Turner o. J.: 25).⁴⁰⁹ Diese verbanden den Hafen mit dem Rest der Stadt und brachten die Ankommenden geradewegs zu ihren Hotels. Im Gegensatz zu den teils dichtbebauten Häfen erstreckt(e) sich von dort ausgehend »ein translokales Netzwerk aus Verkehrsgebäuden, Verkehrsstrecken und Verkehrsmitteln« (Wilhelmer 2015: 50; vgl. dazu auch ebd.: 306), das durch die enge Verknüpfung zur Hafenstadt dennoch als Teil des Transitraumes gelesen werden kann. So stiegen Reisende im Hafen oder in den Hafenstädten auf andere Verkehrsmittel um, um ihre Europareise (an Land) fortzuführen:

»Bei den Dampfschifffahrtslinien der großen transatlantischen Dampfer ist ein Expresszug bei der Ankunft ihrer Schiffe in den Häfen an den europäischen Küsten obligatorisch, und die Bahnkosten, die dem Passagier entstehen, sind in der in New York erworbenen Fahrkarte enthalten, unabhängig von der Klasse, in der er reist. Der Expresszug von Southampton nach London fährt in einer Stunde und drei Vierteln, in prächtigen Waggons, mit Abteilen für Familien etc. etc. Die Geschwindigkeit des Zuges nimmt der Vorstellungskraft weder die Schönheit der Orte, Weiler und Städte, die durchquert werden, noch löscht sie sie aus, bis man sich in den Schoß des Hauptbahnhofs stürzt [...].«⁴¹⁰ (Rivas 1907: 46f.; Herv. i. O.)

- 408 Dass diese Spannung zu Irritationen führen konnte, untermauern vor allem die Äußerungen Matto de Turners zu ihrer ›Flucht‹.
- 409 In diesem Zusammenhang weist Lars Wilhelmer auf mögliche Spannungen »zwischen dem orientierten Ort und den desorientierten Passagieren« hin, wodurch deutlich wird, »dass [nicht] jede Bewegung im Transit eine gradlinige sein muss« (Wilhelmer 2015: 37).
- 410 »Es de rigor, en las líneas de vapores de los grandes trasatlánticos, tener un tren express, á [...] la llegada de sus naves á [...] los puertos de las costas europeas, siendo comprendidos en el pasaje que se toma en Nueva York, los gastos de ferrocarril que ocasione el pasajero, viaje en la clase que sea. El express de Southampton á [...] Londres, hace su trayectoria en una hora y tres cuartos, en magníficos vagones, con departamentos para familia etc. etc. La rapidez del tren no quita ni borra de la imaginación la belleza de los sitios, caseríos y ciudades que se atraviesan, hasta que se cae de lleno en el seno de la Estación Central, donde el reclamo de los aurigas y los anunciantes de hoteles, despiertan en uno el deseo de salir libre de aquel pasmoso movimiento.« (Rivas 1907: 46f.; Herv. i. O.). Vgl. dazu auch die entsprechende Stelle im Reisebericht Isabel Pesado de Miers (1910: 10).

Gumersindo Rivas' Aussage erweist sich in zweierlei Hinsicht als spannend: Einerseits verdeutlicht sie den transitorischen Charakter damaliger Häfen, die auf ein »zielgerichtete[s] Hindurch« angelegt waren (Wilhelmer 2015: 36). Andererseits eröffnet die Passage den Blick auf den Atlantikraum selbst als Transitraum: Durch die Möglichkeit, bereits bei Erwerb eines Fahrscheins für das Dampfschiff in New York eine Fahrkarte für einen Zug in Europa zu kaufen, offenbart sich der Atlantik als Etappe zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Kontinent, aber ebenfalls darüber hinaus. Als Teil eines translokalen bzw. im vorliegenden Fall eines transatlantischen Netzwerkes war er konstitutives Element globaler Vernetzung und damit gleichzeitig geprägt von seiner (Be-)Deutung als Durchgangsstation. Wie andere »Transportwege«, bei denen es sich »schon ihrem etymologischen Ursprung nach [um] Wege [handelt], die nach einer unbedingten Optimierung verlangen«, zeugen die Reiseberichte, aber ebenso die damaligen Fahrpläne der Schiffahrtsgesellschaften davon, dass der Atlantik gemäß des Ideals »der kürzesten Verbindung zwischen zwei Punkten« überquert werden sollte (ebd.; Herv. i. O.). Folgt man der Argumentation Braudels, Dubys und Aymards, lässt sich der Atlantikraum somit als »Bewegungsraum« lesen, der sich aus »Straßen zu Land und zu Wasser« zusammensetzt (Braudel/Duby/Aymard [1949] 1990: 57f.), die Städte und Orte miteinander verbinden. Dabei drängt sich allerdings eine bereits von Jürgen Osterhammel gestellte Frage auf: »Wie weit reicht der ›atlantische Raum‹ in die Hinterländer der Kontinente hinein?« (Osterhammel 2009: 162).

Im Rahmen des Vorwortes zum zweiten Band ihres Reiseberichtes machten Enriqueta und Ernestina Larráinzar deutlich, dass der Atlantik für sie »zu Amerika« gehörte und das Erreichen bzw. Betreten des europäischen Festlandes einen neuen Reise- sowie Lebensabschnitt für sie darstellte, den sie inhaltlich wie formell markierten:

»Wir beginnen diesen Band mit Berühren der Küsten des Alten Kontinents. Unsere Ankunft in Europa hat uns ein neues Leben eröffnet. [...] Für die richtige Ordnung und Regelmäßigkeit der Aufteilung dieser Veröffentlichung schien es uns, dass der erste Band alles umfassen sollte, was mit den Teilen Amerikas zu tun hatte, die wir seit unserer Abreise aus Mexiko, unserer geliebten *patria*, passiert haben, bis zu unserer Ankunft an der Küste Englands [...].«⁴¹¹ (Larráinzar/Larráinzar 1883b: 5; Herv. L. R.)

⁴¹¹ »Comenzamos este tomo al tocar las costas del Antiguo Continente, nuestra llegada á [...] Europa abria [...] para nosotras una nueva vida; [...] para el buen orden [...] y regularidad de la division [...] de esta publicacion [...], nos ha parecido, que el primer tomo comprendiera todo lo relativo á [...] las partes de América por donde habíamos pasado desde nuestra partida de México, nuestra patria querida, hasta nuestra llegada á [...] las costas de Inglaterra [...].« (Larráinzar/Larráinzar 1883b: 5).

Um in der Terminologie der Transiträume zu bleiben, schien der Atlantik für die beiden Reisenden vielmehr ein ›Noch-Nicht‹ zu repräsentieren, das sie mit Erreichen des Festlandes überwunden hatten. Ähnlich erweist sich auch die Deutung Maipina de la Barras, die angesichts des Betretens des französischen Festlandes⁴¹² festhielt: »Außerdem näherten wir uns dem Ende unserer Reise [...].«⁴¹³ (De la Barra 1878: 70). Dass sie mit dieser Passage zudem ihr Kapitel *Auf dem Atlantik* enden ließ, verstärkt den Eindruck, als sei auch für sie mit Betreten des Festlandes ein Reiseabschnitt geendet bzw. als habe ein neuer Reiseabschnitt begonnen, der sich von der Reise auf dem Atlantik unterschied.

Für Gumersindo Rivas endete die »Reise zwischen den okzidentalnen Amerikas« und begann »die der Alten Welt«⁴¹⁴ laut eigener Aussage hingegen bereits mit dem *Erblicken* von Plymouth, allerdings verwendete er erst nachdem er den Zug von Southampton nach London bestiegen hatte die für seinen Bericht typischen drei Sternchen, mit denen er formell einen Bruch markierte (Rivas 1907: 44). Im darauffolgenden neuen Abschnitt untermauerte er diesen Bruch auch inhaltlich:

»Wenn der Reisende den Verdruss hinter sich gelassen hat, den jede Atlantiküberquerung hervorruft, im Hinblick auf die tiefe Grübelei, die darin besteht, eine Woche lang die Unermesslichkeit des Wassers und die Sonnenstrahlen [...] zu betrachten, kann er auf das ersehnte Land blicken, dann wird er erkennen, wie viel diese Rasse und diese Völker der britischen Monarchie dem göttlichen Künstler zu verdanken haben, der eines Tages zu dem Chaos sagte: *Es werde Licht*. Welch ein Wunderwerk der Natur; welch eine Vielfalt von Landschaften; welch eine harmonische Kombination der britischen Küsten, zwischen dem, was von der Natur und dem, was von Menschen gemacht wurde [...].«⁴¹⁵ (Ebd.: 47f.; Herv. i. O.)

412 Zwar handelte es sich um eine vor Bordeaux liegende Insel, die als ›Quarantänestation‹ genutzt wurde, allerdings erweist sich hier vielmehr der Umstand als bedeutsam, dass die Reisende auf festen und vor allem ›französischen Boden‹ trat, als dass es sich um eine Insel handelte.

413 »Ademas [!], llegábamos al término de nuestro viaje [...].« (De la Barra 1878: 70).

414 »Terminó mi viaje entre las Américas occidentales y empieza el del Viejo Mundo.« (Rivas 1907: 44).

415 »Cuando fuera de los sinsabores que produce toda travesía por el Atlántico, en lo que respecta á [...] la profunda meditación de contemplar durante una semana la inmensidad de las aguas, y los rayos [...] del sol, puede el viajero mirar la tierra anhelada, es que se da cuenta de cuánto deben esta raza y estos pueblos de la monarquía británica, al divino artista, que dijo un día al caos: *Hágase la luz*. Qué prodigo de naturaleza; qué variedad de paisajes; qué combinación tan armónica presentan las costas británicas, entre lo hecho por la naturaleza y lo hecho por los hombres, que ha traído por la acción evolutiva de los tiempos, un pueblo grande, al seno de una tierra grande también.« (Rivas 1907: 47f.; Herv. i. O.). Rivas Verwendung des Begriffes ›raza‹ in Bezug auf Angelsachsen_sächsinnen reiht sich in eine »[b]ereits in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts [...] einsetzende[] internationale[] Diskussion« ein (Matzat 1996: 119), innerhalb derer eine vermeintliche ›angelsächsische

Rivas Äußerung über ›den Reisenden‹ lassen auf ihn selbst schließen, der nun, da er im Zug saß und die Landschaft Englands betrachtete, ›den Verdruss‹ der See-fahrt überwunden hatte (ebd.). Diese Überwindung und seine detailreichen und geradezu begeisterten Beschreibungen der Landschaft weisen darauf hin, dass Rivas erst im Zug über das englische Festland den Atlantikraum ›endgültig‹ verlassen hatte. Jetzt erst waren die ›Nachwirkungen‹ der Seereise verklungen und der Reisende konnte sich seinem ›Appetit des Auges‹ hingeben. Damit wird deutlich, dass das Ende des Atlantikraumes nicht zwangsläufig mit dem Erreichen des Festlandes zusammenfiel – und vice versa. Zwar schien es zunächst, als ›gehörte‹ der Atlantik auch für Rivas ›zu Amerika‹, allerdings wirkten die Empfindungen während der Überfahrt offenbar noch in solchem Maße nach, dass der Atlantikraum für den Reisenden tatsächlich erst mit einem Wechsel des Verkehrsmittels und mit einigen Meilen zwischen sich und dem Ozean endete.

Rasse als überlegen entworfen wurde – insbesondere im Unterschied zu Mexikaner_innen während des Krieges zwischen den USA und Mexiko 1846-1848 (vgl. dazu insbesondere Horsman 1981: 208ff.). Für den argentinischen Kontext existieren zahlreiche Untersuchungen, die ein verstärktes Auftauchen der »Kategorie Rasse [...] als Element des Fortschrittsdiskurses« ab den 1880er Jahren dokumentieren, das sich auch noch in Schriften zu Beginn des 20. Jahrhunderts findet (Windus 2005: 100). So schrieb beispielsweise Domingo Faustino Sarmiento 1883: »Heute wird der [angel]sächsischen Rasse sogar eine besondere Eignung für die freie Regierung zugeschrieben, die man der lateinischen Rasse gerne abspricht.« (»Se llega hoy hasta atribuir á [...] la raza sajona una aptitud especial para el gobierno libre, que se complacen en negarle a la latina.«; Sarmiento 1883 : 172). Ein ähnlicher Verweis findet sich zudem in der Einleitung zum hier untersuchten Reisebericht Miguel Canés (1884: IXf.). Wie bereits in Kapitel 3.3.1 betont, distanziere ich mich ausdrücklich vom ›Rasse‹-Begriff in Bezug auf Menschen.